Revolutions-Gallerie
der
französischen Republik;

enthaltend:
Namen, Geburtsorte, Stand, ehemaliger Charakter und Würde, Alter und letzte merkwürdige Worte aller derjenigen
Personen,
welche durch das
Revolutionsgericht
entweder
als Verräther gegen das Vaterland, oder unschuldig zum Tode verurtheilt worden sind, nebst Angabe dessen, was ihnen als Verbrechen beygelegt wurde.

Drittes Heft.

Aus dem Französischen übersetzt
von
P. Professor Heymann.

Augsburg, 1795.
bey C. F. Bürglen, Buch u. Kunsthändler.

Linguet,

Ehemals Advokat, ein Mann großen aber unruhigen Geistes, dessen ganzes Leben eine Kette von Abentheuern war. Durch seine Beredsamkeit und Schriftstellertalente hatte er sich zwar vielen Ruhm erworben, aber durch seine Derbheit, seine Geißelhiebe und Lästerschriften, die keines Menschen, keines Standes schonten, und mitunter auch öffentlich Aufruhr predigten, die unangenehmsten Verfolgungen zugezogen. Er kannte die Bastille aus vieljähriger eigener Erfahrung, schilderte sie in einer beissenden Schrift, prophezeihte den Sturz derselben, verließ sein Vaterland, gieng nach England, hatte auch da keine Ruhe, wanderte aus einem Staat in den andern, lästerte über alles und — glaubte den Himmel offen zu sehen, als die Revolution ausbrach, und alles Volk in Träume von Freyheit und Gleichheit sich einwiegte. Er kehrte zurück in sein Vaterland. Aber bald entzweyte er sich mit den Tongebern des Nationalkonvents,

vor-

vorzüglich mit Roberspierre und Barrere, weil er Einführung eines gemäßigtern Regierungssystems wünschte. Dieß machte ihn verdächtig. Er ward daher eingekerkert, der Anhänglichkeit an den Plan der Wiederherstellung des Königthums und der Theilnahme an den Verschwörungen gegen die Republik beschuldiget. Vergebens berief er sich auf seine Schriften, in welchen er den Königen und den Großen Hohn gesprochen, und die Revolution vorbereitet hatte. Er mußte sterben, denn er war andern Sinnes, als Roberspierre. Muthlos gieng er zur Guillotine, die ihn im 49ten Jahr seines Alters traf. Sein letztes Wort war: Frankreich verdient nicht frey zu seyn, weil es seine Freyheit auf Mord und Blut gründet.

Köntchen,

Ein Deutscher, aus einem fürstenbergischen Dorf gebürtig und ein Schneider seines Gewerbes. Ob er gleich in Paris ein nicht unbeträchtliches Vermögen sich erworben hatte, so war er doch kein Freund der Revolution; vielmehr verabscheute er sie. Indessen ward seine Gesinnung lange nicht entdeckt. Aber als er nach der Ermordung Marien-Antoniens dem Scharfrichter drey blanke Louisd'or um das blutbespritzte Halstuch

tuch der erhabenen Dulderin bezahlte, und dieses wie eine Reliquie aufbewahrte, wurde man aufmerksamer auf ihn, warf ihn in den Kerker, und als er ungefragt bekannte: er habe keinen innigern Wunsch, als daß seine biedern Landsleute, die Deutschen, siegen und das Blut der Unschuld rächen möchten, verurtheilte man ihn zum Tod, den er mit Muth und Standhaftigkeit duldete. Seine letzten Worte waren: ich sterbe für meinen König und meine Königin. Er war 36 Jahr alt.

Frau de la Fauchais,

Aus Bretagne, die Gemahlin des ausgewanderten Markis de la Fauchais, eine Dame, die eben so sehr durch äußerliche Reize, als durch Schönheit des Herzens sich auszeichnete. Sie ward im 29ten Jahr ihres blühenden Lebens von dem Revolutionstribunal zum Tode verurtheilt, weil sie dem Ritter Laroueris, einem Ausgewanderten, zwölfhundert Livres übermacht hatte. Ihr Vertheidiger, Tronçon de Coudray drang in sie, ihm den ganzen Hergang der Sache ohne allen Rückhalt zu vertrauen. Nun entdeckte sie ihm: sie habe jene Summe im Namen ihrer Freundinnen, die nicht den Muth gehabt haben, dieses selbst zu thun,

an den Ritter geschickt. Freudig sagte der Vertheidiger: Nun kann ich sie vielleicht retten. Ich will zu ihrer Entschuldigung den Blutrichtern diese wahre Lage der Sache erzählen. Aber dringend, auf den Knien sogar beschwur ihn die edle Frau, dieses nicht zu thun, weil sie eher einen zehenfachen Tod erdulden, als eine Freundin in's Unglück stürzen wolle. Und nichts, weder Bitten noch Vorstellungen brachte sie von dem Heldenentschluß zurück, für die Freundschaft sich aufzuopfern. Endlich drang ihr Vertheidiger in sie, wenigstens eine Schwangerschaft vorzugeben, um dadurch Aufschub des Urtheils und Zeit zu gewinnen, an einer Milderung desselben zu arbeiten. Aber mit Würde antwortete sie: mein Gatte ist seit zwey Jahren abwesend. Nie verletzte ich die Treue, die ich ihm gelobte. Und ich möchte nur durch den bloßen Schein sie verletzt zu haben, ihn kränken! Mit diesem Heldenmuth starb sie. Vom Blutgerüste herab rief sie dem Volk zu: bedauernswürdige Unglückliche, das Blut der ermordeten Unschuldigen komme nicht über euch und eure Kinder! Aber ein wildes Geschrey: Es lebe die Republik! verschlang die Rede, und das schöne Haupt der edeln Märtyrerin der Freundschaft und der ehelichen Treue fiel! — —

Wik-

Viktoire Raginer,

Gemahlin des Obristlieutenants Champ-Laurier, der die Festung Longwy den Preußen übergeben hatte, und endlich nach langer Einkerkerung zum Tode verurtheilt ward. Sie befand sich im Augenblick dieser Verurtheilung nahe bey dem Saal, in welchem das Blutgericht sich versammelte, und rief in der Heftigkeit ihres Schmerzens: „Ach! wenn doch wieder eine andere Ordnung der Dinge und ein gerechter König an die Stelle der willkührlichen Gewalt und der Volkstyrannen träte" und — das edle Weib ward noch in der nämlichen Stunde von den Barbaren um dieser Rede willen dem Tode geweiht. Kaum 25 Jahr alt, an Schönheit eines der reizendsten weiblichen Geschöpfe, aber an Muth ein Mann, stieg sie auf das Blutgerüste, eben als der Kopf ihres Gatten fiel, und sagte mit Feuer zum Henker: „ich dank dir! du vereinigest mich mit dem Liebling meines Herzens! Aber bald wirst du auch seine Mörder mit einander im Klubb der Satane vereinigen!"

Chapüt = Dübost.

Vor der Revolution Edelmann und königlicher Prokurator. Ob er gleich im Herzen das neue System haßte und verabscheute, so schwieg er doch. Nur als die Deutschen unter Koburgs Führung die Niederlande und die wichtigern Gränzvesten Frankreichs, Valenciennes, Conde, Quesnoy ꝛc. eroberten, vermochte ers nicht mehr seine Freude über diese Siege und seine Hoffnungen, daß vielleicht der Sohn Ludwigs XVI. bald auf dem Thron seiner Väter sitzen werde, zu verbergen. Seine Gemahlin sprach ebenfalls mit Wärme und Wahrheit von diesen Siegen. Beyde wurden nun eingekerkert, summarisch verhört, und — ohne weitere Form zur Guillotine verurtheilt. Er war 54, sie 52 Jahre alt. Auf dem Blutgerüste knieeten sie nieder, beteten laut für ihre sieben Kinder, bekannten ihren Abscheu vor den Grundsätzen der Revolution, flehten zu Gott, daß er ihnen die Schwäche, mit welcher sie Anhänglichkeit an dieselbe geheuchelt hatten, vergeben möchte, und legten mit dem Ausruf: es lebe Ludwig XVII. ihre Häupter unter das Beil.

Graf Fleury,

Ehemals Rittmeister eines Husarenregiments und Erbe eines großen Vermögens. Er lebte ruhig in Paris, ohne weder für noch gegen die Revolution sich zu intereßiren. Aber seine Geburt, sein Reichthum, und selbst diese Ruhe im allgemeinen Sturm, waren schon Verbrechen. Da man ihm aber auf keine Weise unter irgend einem Schein des Rechts etwas anhaben konnte, so beschuldigte man ihn der Theilnahme an den Entwürfen Admirals und Kardinals, die Ungeheuer Roberspierre und Collot d'Herbois zu ermorden. Fleury bewies seine Unschuld, bewies sogar, daß er weder den Admiral noch den Cardinal kenne. Aber dessen ungeachtet mußte er im 23ten Jahr seines Alters das Leben unter der Guillotine enden. Als er im rothen Hemde, mit welchem man nach dem Gesetz die Mörder bekleidet, auf dem Blutgerüste ankam, rief er aus: „ich verdiene den Tod. Aber nicht um des Verbrechens willen, dessen man mich beschuldigt, sondern weil ich schwach genug war, meinen Herrn und König zu verläugnen, und unter seinen Mördern zu leben!"

Virot de Sombreuil,

Marechal de Camp und weiland Gouverneur des königlichen Invalidenhauses, ein Greis von 74 Jahren, der nur durch Verdienste zu seiner Würde sich emporgeschwungen hatte. Schon an dem blutigen zweyten September, bey der Ermordung von mehr als sechstausend Eingekerkerten war er zum Tode bestimmt. Aber die Thränen und die Bitten seiner blühenden Tochter retteten ihn damals noch aus den Händen der Mörderschaaren. Man beschuldigte den ehrwürdigen Greiß endlich der Theilnahme an dem Entwurf, Roberspierre'n und seinen Spießgesellen Collot d'Herbois zu ermorden, und verurtheilte ihn beynahe ohne Verhör, immer aber ohne den mindesten Beweis, mit seinem Sohn, dem ehemaligen Husarenrittmeister Virot, zum Tode, welchen beyde als Helden erduldeten. Sie umarmten einander auf dem Blutgerüste, blickten himmelan, freuten sich der nahen Wiedervereinigung jenseit des Grabes und ihre letzten Worte waren: „strafe die Verführer, o Gott! Aber schone der Verführten, und rette und bekehre sie!“ — —

Prinz von St. Maurice

Aus Savoyen; ehemals königlich-sardinischer außerordentlicher Gesandter am französischen Hofe. Er lebte seit der Revolution ruhig in Paris von seinem beträchtlichen Vermögen, ohne irgend in den Gang und die Lage der Dinge sich einzumischen. Um einen Vorwand zu haben, seine Reichthümer zu erben, beschuldigte man ihn eines Einverständnißes mit Admiral und Kardinal, die er kaum dem Namen nach kannte. Da ihn Roberspierre nun einmal dem Tode geweiht hatte, so beschäfftigte man sich, nach Sitte, nicht lang damit ihm das Verbrechen, dessen er beschuldiget wurde, zu beweisen. Man verurtheilte ihn zum Tode. Mit dem rothen Hemd angethan, stieg er, in seinem 38ten Jahr auf das Mordgerüste, das noch vom Blut anderer Unschuldigen rauchte, und rief: „in deine Hände, o Jesu, empfehle ich meine Seele" und — das Beil fiel!

Fournier de Varennes,

Vor der Revolution Unteroffizier eines Infanterieregiments, das ihn um mehrerer Schurkenstreiche willen auswarf. Im Beginnen der Revolution schlug er sich auf die Seite der

Mißvergnügten, und wurde Major eines Bataillons der Pariser Nationalgarde. Er war eines der wütendsten Werkzeuge des Herzogs von Orleans. Er führte, in der Kleidung eines Fischerweibes den blutdürstigen Pöbel nach Versailles. Er führte eben diesen Pöbel an, als er die Thuillerien stürmen und Ludwig XVI. ermorden wollte. Er war es, der die Ermordung der Gefangenen zu Orleans veranstaltete. Aber all diese Schandthaten, wodurch er sich eine glänzende Stelle in der gebrandmarkten Reihe der Empörer und der Mörder erwarb, schützten ihn nicht vor der Verfolgung seiner eigenen Genoßen. Als Orleans unter der Guillotine, die er zehentausendfach verdiente, endlich fiel, ward auch dieser Frevler als Mitschuldiger der antirepublikanischen Entwürfe und Absichten des Herzogs eingekerkert und zum Tode verurtheilt. Mit der Feigheit eines Bösewichts, der zum erstenmal ein höheres Wesen und ewige Strafen für seine Vergehungen ahndet und fürchtet, bestieg er im 55ten Jahr seines fluchbeladenen Lebens das Blutgerüste, rief immer: „wehe, wehe mir! die Hölle wartet meiner," und ward halbtodt schon unter die Guillotine geschoben, die das Vergeltungsrecht an ihm glücklich vollzog.

Mar=

Marquis von Villeneuve,

Vor der Revolution Obrister des Regiments Roußillon, ein Mann von großem Vermögen. Anfangs war er sehr für die Revolution gestimmt, und selbst als Suppleant für die erste Nationalversammlung gewählt worden. Aber er änderte seine Gesinnungen, als Mordscenen mit Mordscenen abwechselten, und selbst Ludwig XVI. der Schuldlose, unter dem Henkerbeil starb. Von diesem Zeitpunkt an zog er aus allen politischen Verbindungen sich zurück. Aber ein aufgefangener Brief an einen seiner Söhne, der ausgewandert war, entdeckte seine geänderte Denkungsart, und seinen Wunsch: daß die Königswürde nach dem Geist der ersten Konstitution wieder hergestellt werden möchte. Er ward also im 54ten Jahr seines Alters von dem Blutgericht zum Tode verurtheilt. Er sprach mit Wärme zu den Umstehenden: „jetzt werde ich ermordet, weil ich einen König wünschte; aber bald werden auch jene ermordet werden, welche in die königliche Gewalt sich theilten. Wehe! wehe dir, mein Vaterland! du bist verloren!“

Johann Baptista de la Motte Fenelon,

Ehemals Abt des Stifts St. Cernin, aus der Familie des berühmten Erzbischofs Fenelon von Cambray, der durch seinen Geist und sein Herz in die Reihe der größesten Männer seines Jahrhunderts sich emporgeschwungen hatte. Auch auf den Abt Fenelon war, zwar nicht ganz der Geist, aber doch immer die Seelengüte des Erzbischofs übergegangen. Dabey war er ein Mann von strengen Sitten und von wahrer Frömmigkeit, die in den schönsten Handlungen sich zeigte. Seit der Revolution, die ihn seiner Präbende beraubte, hatte er sichs zum vorzüglichen Geschäffte gemacht, die Savoyardenjungen, eine zahlreiche, aber hülflose Menschenklasse in Paris, nicht nur aus seinem Privatvermögen zu unterstützen, sondern auch im Lesen, Schreiben und in der Religion zu unterrichten. Alle gute Menschen segneten und bewunderten den edeln Greiß. Aber demungeachtet klagten ihn, den achzigjährigen silberhaarichten Greiß, Roberspierre's Spürhunde als einen Verschwornen gegen die Freyheit des Volks an, und schleppten ihn in die Conciergerie. Wie Waisen um einen Vater, so klagten die Savoyarden um ihren Lehrer. Sie drangen selbst in den Versamm-

sammlungssaal des Nationalkonvents, warfen den Volksrepräsentanten sich zu Füßen, betheuerten Fenelons Unschuld, und flehten um das Leben desselben. Aber ungerührt blieben die Tyrannen, und der Abt ward zum Tode verurtheilt. Als er auf dem Blutgerüst ankam, warf er sich nieder auf die Kniee, und betete: Vater im Himmel, vergieb meinen Mördern, denn sie wissen nicht was sie thun, und segne meine Waisen" — und betend gieng er hinüber in eine bessere Welt.

Graf de la Tour-Chambly,

Obrister eines französischen Infanterieregiments. Er ward der Theilnahme an einer Verschwörung gegen die Republik beschuldiget, aber nicht überwiesen. Dem ungeachtet wurde das Todesurtheil über ihn ausgesprochen, weil er ein Mann von Rang und Geburt, und was noch mehr ist, ein Mann von Vermögen war, nach welchem die Schatzmeister der Nation gelüstete. Vor seiner Einkerkerung war er ein feuriger Anhänger Roußeau's und Voltair's. Aber die Aenderung seines bürgerlichen Schicksals und reifes Nachdenken über seine Bestimmung als Mensch und als Christ, führten ihn auch zu einer Aenderung seiner religiösen Denkungs-

kungsart. Er schrieb aus dem Kerker einen äusserst rührenden Brief an eine seiner Schwestern, pries die Wege der Vorsehung, sehnte sich nach dem Tode, den er — nicht verdient hatte, und starb im Glauben an den Erlöser, den er so lange mißkannt hatte, im 48ten Jahr seines Alters.

Der Marquis von St. Didier,

Ehemals Obristlieutenant des Regiments Royal-Allemand, Ludwigsritter und Besitzer reicher Herrschaften in Franche-Comté. Als treuer Anhänger an das königliche Haus und als Feind der Revolution hatte er sich mit seiner Gemahlin und seinem einzigen Sohn nach Deutschland geflüchtet. Aber die Hoffnung, vielleicht noch einen Theil seines Vermögens retten zu können, bestimmte ihn zur Rückkehr in sein Vaterland. Unentdeckt, wenigstens ungekränkt lebte er dort einige Monate. Endlich erhaschten ihn Roberspierre's Spürhunde, und schleppten ihn mit seiner Gattin vor das Revolutionstribunal, das beyde als Ausgewanderte und Verschworne gegen den umgeformten Staat zum Tod verurtheilte, den sie in der gleichen Stunde erduldeten. Ruhig blickten sie, als sie vom Karren stiegen, das Mordbeil an, und segneten

ten ihre Mörder. Sie vereinigen uns, sprachen sie, in einem bessern Leben, wo keine Trennung mehr seyn wird, und wo wir ungestraft für das Glück des Sohns Ludwigs des Märtyrers und für das Glück unsers eigenen Sohns beten können." Er war 46, sie 36 Jahre alt.

Donnadieu,

Anführer einer französischen Brigade. Er hatte sich in kurzer Zeit durch Talente bis zur Feldherrnwürde emporgeschwungen, aber immer Anhänglichkeit an die vorige Verfassung und Abscheu gegen die Tyranneyen des Heilsausschußes geäußert. Als nun der Muth der Deutschen die Weißenburgerlinien erstürmte, erwählte man ihn zum Opfer, das für diesen Verlust büßen sollte. Man beschuldigte ihn des Einverständnißes mit den Siegern, schleppte ihn aus einem Kerker in den andern, weil man erst noch Beweise gegen ihn erfinden mußte, und verurtheilte ihn endlich zum Tode. Sein letztes Wort war: „zittert, Frankreichs Würgengel! der Tag der Vergeltung ist nahe!" — — Er starb in der Blüte des Männeralters, im 32ten Jahr seines Lebens.

Laurace,

Ein Specereyhändler in Lyon, Vater von fünfzehn Kindern, und Gatte einer hochschwangern Frau, ein Mann vom trefflichsten Charakter, den seine Mitbürger während der Belagerung Lyon's zur Annahme einer Stelle bey der Municipalität gezwungen hatten, ward gleich nach der Eroberung der Stadt durch Collot d'Herbois zum Guillotinentode verurtheilt. Wie ein Weiser, der ein Christ ist, stieg er auf das Blutgerüst, betete für seine Gattin, seine Kinder, seine Mörder sogar, und rief: Vater im Himmel, räche mein schuldloses Blut nicht, und — sein Kopf fiel. Verzweiflung ergriff seine Gattinn. Sie gieng, begleitet von ihren sechs kleinsten Kindern, auf die Rhonebrücke, schleuderte die Lieblinge ihres Herzens in den reissenden Strom, und stürzte dann sich selbst von der Brücke herab.

Joseph Wilhelm,

Ein Deutscher von Geburt, der aber seit seiner frühesten Jugend in Frankreich sich aufhielt, und einen Kramladen in der St. Antonius-Vorstadt besaß. Er war zwar als treuer Anhänger des königlichen Hauses bekannt, aber

der

der politischen Inquisition unter Roberspierre's Regierung dennoch immer glücklich entgangen. Nach Roberspierre's Sturz und besonders, als das System der Mäßigung fester gegründet schien, sprach er lauter und wärmer von der Nothwendigkeit, Frankreich Ein Haupt, dem Sohne Ludwigs den Thron seiner Väter wiederzugeben. Man kerkerte ihn endlich ein, weil seine Aeußerungen allmählich anfiengen, Eindruck auf das Volk zu machen. Unglücklicher Weise für ihn ward damals im Innern Frankreichs wie im Ausland allgemein, der Nationalkonvent selbst arbeite an der Wiederherstellung der Königswürde." Dieses Gerücht zu widerlegen, ward Wilhelm zum Tode verurtheilt, und dieses Urtheil im ganzen Reich auf ausdrücklichen Befehl des Nationalkonvents mit einer ausführlichen Darstellung des Verbrechens, öffentlich bekannt gemacht. Mit heiterer Miene, als erwartete ihn die Umarmung eines Freundes, gieng Wilhelm seinem Tode entgegen, und sprach: ich sterbe meinem Gott, meinem Könige und meinen Grundsätzen getreu, und — sein Haupt fiel. Er war 42 Jahr alt. Mit ihm, und um gleicher Ursachen willen ward eine Obsthändlerin, Marie Toyon, hingerichtet. Gerührt sah das Volk der gesetzlichen Ermordung dieser Unglücklichen zu, und nur wenige, wahr-

scheinlich erkaufte, Stimmen riefen: Es lebe die Republik!

Peter Morin,

Ein Schuhmacher, der immer redlich bey seinem Leisten und den Grundsätzen der Vernunft blieb, und diesen seinen Glauben öffentlich bekannte. Während den Zänkereyen der Jakobiner und der Gemäßigten um das Uebergewicht im Nationalkonvent, sagte er in einer Schenke: „alle Mitglieder des Nationalkonvents sind Schurken, die man mit dem Knieriemen zur Guillotine jagen sollte. Einen König muß man haben, der uns weise und allein beherrscht, und uns wieder Brod giebt, das wir bald kaum mehr anders als dem Namen nach werden kennen lernen." Dieß war Verbrechen der beleidigten Schurzfellmajestät. Einer der Anwesenden, Namens Olivier, rief sogleich die Wache herbey. Aber kaum kam er wieder mit derselben zurück, so drang er auf den Verräther ein, stach ihm ein Messer durch's Herz, und rief lächelnd: „**Nun ist, dem Himmel sey Dank, ein schurkischer Jakobiner weniger auf der Welt.**" Gleichmüthig gieng er zum Tode, prophezeihte dem Nationalkonvent nahen Untergang, und rief laut, als er den Kopf unter Guillots Mordmesser legte: es lebe jeder Biedermann, der Ludwig den Siebenzehnten liebt!

Graf de l'Aigle,

Ehemals Marechal de Camp und ein Liebling Ludwigs XVI, welchem er mit unerschütterlicher Treue anhieng. Als die Freunde Gottes und des Königs in der Vendee ein Heer zu bilden anfiengen, war er einer der Ersten, der an die Spize der bewaffneten Landleute sich stellte, und ihnen Ordnung und militärische Einrichtung gab. Nach manchen Siegen, die er der gerechten Sache erkämpfen half, fiel er in der blutigen Schlacht bey Pont-au-Eu verwundet, in die Hände der Republikaner, die ihn nach Paris sandten, um dem Volk das Schauspiel zu geben: einen großen, vor kurzem noch so furchtbaren Mann unter der Guillotine fallen zu sehen. Eine ungeheuere Menschenmenge war an diesem Tag um die Guillotine versammelt. Graf de l'Aigle stieg die Treppen des Blutgerüsts hinan, als gieng's zum Tanze. Das Volk jauchzte. Aber mit Würde wandte er sich zu demselben, rief laut, daß es die ganze Menge vernehmen konnte: „nicht meinen Kopf, sondern Brod, und euern König solltet ihr fordern" — legte selbst sich unter das Beil, rief noch einmal: Es lebe Ludwig XVII. und — sein edles Haupt fiel.

Peter Dücorneau,

Ein junger Kaufmann aus Bordeaux, ein feuriger Freund der Freyheit und seines Vaterlandes, aber desto weniger Freund des Mordsystems, gegen welches er öfters mit Ernst seine Stimme erhob. Vorzüglich war er bey einer Unruhe, welche in seiner Vatersstadt ausbrach und gegen die Jakobiner gerichtet war, sehr geschäftig. Daher ward er nebst seinem gleichgestimmten Freunde, Theillard, der als Offizier bey der Gendarmerie diente, gefesselt nach Paris geschickt, um dort von dem Revolutionstribunal als Feind der Freyheit und des Vaterlandes gerichtet zu werden. Dücorneau besaß Dichtertalent. In dem Zeitraum zwischen seiner Verurtheilung züm Tode und ihrer Vollziehung, verfertigte er ein sehr interessantes, schönes Aschiedslied, das er mit seinem Freunde Theillard, der zu gleicher Zeit zur Guillotine verurtheilt worden war, frohen Muths auf dem Wege zum Blutgerüste sang. Ihre letzten Worte waren die Schlußzeilen jenes Abschiedsgesangs:

„Nur ein Verbrechen schändet;
„Das Blutgerüste nicht!“

Dücorneau war 24, Theillard 30 Jahre alt.

Graf

Graf von Mirepoix,

Marechal de Camp (Generalmajor) und Obrister über ein Dragonerregiment. Er war Mitglied der ersten Nationalversammlung und ein vertrauter Freund Mirabeau's. Durch seine gemäßigtern Grunsätze hatte er sich späterhin Verdacht und Einkerkerung zugezogen. Unter seinen Papieren entdeckte man einige Aufsätze, in welchen die Wiederherstellung der ersten Konstitution vorgeschlagen wurde. Dieses war im Lande der Freyheit ein Verbrechen, das zum Tode führte, den der Graf im 41 Jahr seines Alters erduldete. Sein letztes Wort war ein Fluch über Roberspierre!

Isabeau d'Isjoural,

Ehemals erster Sekretär des Parlaments, 57 Jahre alt. Ein Mann von vielen Kenntnissen, aber nie ein Freund der republikanischen Verfassung, durch welche er eine einträgliche Stelle und viele seine Verwandten verloren hatte. Man beschuldigte ihn der Theilnahme an einer Verschwörung gegen die Republik. Als man ihn vor die Blutrichter führte, die in dem ehemaligen Parlamentssaal versammelt waren, fragte ihn der Präsident höhnisch: kennst du diesen Saal noch? „O ja! antwortete Isabeau; ich kenne ihn. Hier richtete ehemals die Unschuld über das Verbrechen, und jetzt richtet hier das Verbrechen über die Unschuld."

schuld." Die Richter glühten über diese Rede; die Zuschauer staunten; aber — sie retteten den kühnen Sprecher nicht von dem Tode, den er mit unerschütterlichem Muth duldete. Noch als er sein Haupt unter das Mordbeil legte, sprach er: wehe dir, Frankreich. „Du mordetest einen guten König, und lässest, ohne dich zu empören, von Blutmenschen dich beherrschen, die längst schon zum Tode und zur Hölle reif waren!"

Collin,

Ehemals Prokurator des Parlaments zu Mez, 54 Jahre alt. So sehr er Freund der Revolution war, so hatte er doch einen tiefen Haß gegen die Jakobiner und einen gerechten Abscheu gegen die Räubereyen, die man im Namen der Nation an dem Eigenthum der Kirchen und Klöster und Privatpersonen ausübte. Als Präsident der Departementsadministration an der Mosel, zeichnete er sich durch ein sehr menschenfreundliches und schonendes Betragen aus. Aber — er hatte es gewagt, die Jakobiner, die immer mächtiger wurden, zu hassen, und nun arbeitete man an seinen Sturz. Unter dem Vorwand: er habe die Kirchengüter nicht alle eingezogen, und die Freunde der Religion und der Königswürde vertheidiget und beschützt, ward er eingekerkert und zwey Jahre nachher mit den Administrationsbeamten Wagner aus Saarlouis, und Bohler aus Re-

dema,

bemachern, seinen Freunden, zum Tode verurtheilt. „Ich sterbe zufrieden, sagte er auf dem Blutgerüste, denn ich sterbe als Christ, im Vertrauen auf meinem Erlöser!“

Frau von La Violette,

Die Gattinn eines reichen Gutbesitzers in der Nähe von Lille. Sie zeigte sich von Anbeginn an als eine warme Anhängerin der Revolution, fütterte manchen republikanischen Feldherrn und Repräsentanten, und ihr Haus war der Sammelplatz aller hungrigen Patrioten. So opferte sie einen großen Theil ihres Vermögens auf. Allein ihr Gemahl war durch eine andere Liebe gefesselt, und suchte nichts so eifrig, als von seiner Gattin sich losreißen und ganz für die Buhlerin leben zu können, die ihn bezaubert hatte. Er erwählte also das schändliche Mittel: durch einen gedungenen Frevler seine Gemahlin eines Einverständnisses mit den Feinden der Republik beschuldigen zu lassen. Sein Plan gelang. Frau von Laviolette ward eingekertert und — zum Tode verurtheilt. Am Vorabend vor ihrer Verurtheilung ließ sie sich malen, wie sie die Hand auf einen Todtenkopf stützt. Um ihr Bildniß war geschrieben: „So bin ich!“ um den Todtenkopf aber: So werde ich bald seyn durch — dich.“ Dieses schröckliche Gemälde sandte sie ihrem Gemahl und Retter. „Mit Ruhe gieng sie im 36sten Jahre ihres

Alters zum Tode. Alles, sagte sie, was mich an das Leben kettete, ist für mich verloren, und mit Freuden gehe ich aus einer Welt voll Betrugs und Greuel.“

Gosnay,

Ehemals Grenadier unter drm Regiment Artois, daun Husar unter dem Regiment Berchiny. Er ward beschuldiget, daß er auszuwandern gesucht habe. Daß man ihn mit Unrecht dessen beschuldigte, dafür hatte er überzeugende Beweise. Aber unerachtet seiner Unschuld und unerachtet er von einem reichen, blühenden Mädchen geliebt ward, und erst 27 Jahre zählte, war er des Lebens und seines tyrannisirten Vaterlandes so überdrüßig, daß er zu seinem, von Amtswegen aufgestellten Vertheidiger sagte: „öffentlicher Vertheidiger, ich verbiete dir, mich zu vertheidigen. Denn ich will zur Guillotine!“ Und so brachte der Sonderling auch nicht einen einzigen Beweis seiner Unschuld vor. Als er nach seiner Verurtheilung in den Kerker zurückkam, aß und trank er mit größter Behaglichkeit, scherzte und sang mit seinen Mitgefangenen, und versprach ihnen: in der andern Welt bey einem guten Speisewirth sie zu traktiren, wenn sie ihm bald nachfolgen wollten. Noch auf dem Blutgerüste sagte er lächelnd; „nun bin ich da, wohin ich wollte,“

und

und legte dann ruhig sein Haupt unter das Mordbeil.

Kalmer,

Ein geborner deutscher Jude, der aber zum Christenthum übergegangen war, und in Frankreich sich angesiedelt hatte. Da die Revolution für Räuber und Schurken ein reiche Erndte schien, so fand er dieselbe höchst nützlich und preißwürdig, und zeichnete sich bald als einen feurigen Patrioten aus. Er schloß sich an Roberspierre an, ward von ihm zur Plünderung der Kirchen und zum spioniren gebraucht, und erfüllte den zwiefachen galgenwürdigen Beruf mit vieler Emsigkeit. Zur Belohnung seiner Talente ward er zum Präsidenten eines Revolutionsausschußes befördert. Auch diese Stelle benützte er, schacherte mit Leben und Freyheit, und vermehrte endlich seine Reichthümer auf einen solchen Grad, daß er jährlich zweymalhunderttausend Livres Renten besaß. Allein seine Industrie dehnte noch weiter sich aus. Er unterhielt einen geheimen Briefwechsel mit Ausgewanderten, ward entdeckt, und zum Tode verurtheilt, zu welchem er lange schon reif war. Halbtodt vor Angst schleppte man ihn zur Guillotine hin, und in einer Ohnmacht traf ihn das Beil, im 54 Jahr seines gebrandmarkten Lebens.

Pariseau,

Ein Gelehrter, der vorzüglich als Schauspieldichter einen Ruf sich gegründet, aber um seiner soliden Denkungsart und einiger unjakobinischen Aeußerungen willen, Verdacht und Gefängniß sich zugezogen hatte. Er ward mit jenen, die man einer Verschwörung in den Kerkern des Luxemburg lügnerisch beschuldiget hatte, ohne Verhör zum Trost verurtheilt, den er mit der Standhaftigkeit der Unschuld litt. „Meine Rolle ist ausgespielt auf dem Schauplatz dieses Lebens,“ sagte er, als er der Guillotine sich näherte. „Aber das große Trauerspiel, das meine unglückliche Nation gibt, wird sich nicht so ruhig enden, als meine Tage.“

So viele Opfer fielen zugleich auf Robespierre's Mordbefehl, um dieser erfundenen Verschwörung willen, daß man vor den Tribunalen selbst nicht einmal nach den Namen der Unglücklichen fragte. Daher kam es, daß man zwey Tage nach Robespierre's Sturz dem längst ermordeten Pariseau die Freyheit ankündigte.

Perret,

Ehemals Gastgeber, nachher Offizier der Nationalgarde, 42 Jahr alt. Er war ein so feuriger Freund der Revolution, daß er seit dem

Anfang

Anfang des Kriegs fünf Freywillige an den Gränzen unterhielt, und, um dieses patriotische Werk fortsetzen zu können, sich sogar in Schulden stürzen mußte. Denn ungeachtet ließ ihn Roberspierre einer Verschwörung gegen dir Republik beschuldigen und wenige Tage vorher, ehe er selbst gestürzt ward, durch die Guillotine ermorden. Nahe dem Mordbeil, rief **Perret** noch aus: „ich gehe voran, mein Mörder wird mir folgen!“

Der Fürst von Salm-Kirburg,

Einst in königlichen Kriegsdiensten, und so sehr an das bunte Leben von Paris gewöhnt, daß er darüber sein deutsches Vaterland ganz vergaß. Der Strom der Revolution riß ihn mit sich fort, und er schien großes Behagen an der allgemeinen Umstaltung der Dinge zu finden. „Allein seine Würde, und sein Vaterland zogen ihm, Trotz der Vorliebe für Freyheit, Verdacht und Einkerkerung und endlich, als Roberspierre dem ganzen Adel Vertilgung geschworen hatte“ das Todesurtheil zu. Nach Sitte hatte man ihm Theilnahme an einer Verschwörung gegen die Republik zur Last gelegt, aber ebenfalls nach Sitte — nicht bewiesen. Sein letztes Wort war ein Fluch über Frankreich und ein seegnender Ausruf über sein deutsches Vaterland, das er mißkannt hatte.

Milcent,

Ein Creole *) und Besitzer einer Pflanzung auf der Insel St. Domingo. Die neue Ordnung der Dinge behagte ihm außerordentlich, und er war die Seele der Provinzialversammlung und der Nationalgarde, die dort errichtet wurden. Endlich gieng er nach Paris, um an der Quelle seinen Revolutionsdurst zu stillen. Er schrieb ein Tagblatt: „Der patriotische Creole" und zeigte sich immer als einen der feurigsten Sanskülotten. Dem ungeachtet fiel er unter der Regierung Roberspierres in den Verdacht, daß er gemäßigtere Gesinnungen hege, als man wünschte. Man kerkerte ihn also ein, und verurtheilte ihn mit jenen Gefangenen zum Tode, die man, ohne Grund, einer in den Kerkern des Hauses Luxemburg angesponnenen Verschwörung gegen die Republik beschuldigte. All' sein Muth verließ ihn, als er die Guillotine erblickte, und weinend rief er aus, wie man ihn zu derselben hinriß: „mußte ich darum Freyheit predigen, um mitten im Lande der Freyheit, um eines Verbrechens willen zu sterben, das ich nicht begieng? Fluch dir, Roberspierre! Fluch mir, daß ich einst als dein Werkzeug mich gebrauchen ließ!" So starb er in seinem 50sten Jahr.

Die

*) Creolen nennt man jene, die von europäischen Aeltern in Indien geboren werden.

Die Familie St. Amaranthe,

Diese Familie, die durch Reichthum und Aufwand sich auszeichnete, und aus Mutter, Tochter und Sohn bestand, ward beschuldiget: zu der Verschwörung gegen das Leben Robespierre's und seines würdigen Mitbruders im Satan, Collot d'Herbois, mitgewirkt zu haben. Zwar hatte man keine Beweise gegen sie. Vielmehr konnten alle drey Todesopfer beweisen, daß sie nicht einmal irgend Jemand von Jenen, die man als Häupter dieser eingebildeten Verschwörung angab, kannten, noch je gekannt hätten. Indessen — war ihr Tod beschlossen, weil man auf keine andere Weise in ihr Erbe sich theilen konnte, und alle drey wurden in der gleichen Stunde hiezu verurtheilt. Die Mutter war 42, der Söhn 17, und die Tochter, die an Herrn von Sartines, einen Sohn des ehemaligen Seeministers vermählt, und eines der schönsten Weiber war, das je aus den Händen der Natur hervorgieng, 19 Jahre alt. Thränenlos, mit vieler Standhaftigkeit, stiegen sie alle auf das Blutgerüste, küßten einander, und sprachen: „wir sterben unschuldig! Aber bald wird auch der Tyrann fallen, der uns seiner Habsucht aufopferte" — und so endeten sie ihr glänzendes Leben.

Prin-

Prinzeßin Grimaldi Monaco,

Von den letzten Lebensumständen dieser bedauernswürdigen Dame verdient folgende Anecdote in die Reihe unserer bisher aufgenommenen guten und edeln Dulder und Dulderinnen gestellt zu werden. Als ihr das gefällte Todesurtheil ihre letzte Stunde nun nicht mehr entfernt darstellte, so gab sie sich für schwanger aus. Hierauf wurde sie in's Gefängniß zurückgeführt, woselbst sie ihre schönen Haare selbst abschnitt und den öffentlichen Ankläger Fouquier, mit einigen Zeilen, die sie ihm zuschickte, ersuchte, sich zu ihr zu begeben. Er kam nicht, sie schrieb also auf der Stelle wieder und meldete ihm, sie hätte ihm mündlich sagen wollen, sie wäre nicht schwanger, da er aber nicht kommen wollte, so mache sie ihm diesen Umstand schriftlich bekannt. Sie habe jenes blos zum Vorwand gebraucht, um ihre Haare selbst abschneiden zu können, damit es nicht vom Henker geschehe. Diese Haare seyen das einzige Vermächtniß, das sie ihren Kindern hinterlasse, aber zugleich ein reines Vermächtniß — die letzte Gabe einer schuldlosen, vorwurfsfreyen Mutter; bisher ihr einziger äusserer Schmuck, den kein erborgter Beytrag von so manchen schaalen und unbedeutenden Dingen nie erhöhen durfte, um so weniger, da Vorzüge der Seele, nach deren Erwerb sie eifrig gerungen, in ihren Augen alles äußerliche, eiteln Weibern so unentbehrliche, jederzeit

ver-

verächtlich machten. Die Unterschrift war diese: Grimaldi Monaco, ausländische Prinzessin — Opfer der Wuth und des Blutdursts ungerechter, schändlicher Richter Frankreichs. An eben dem Tage fiel diese Edle unter der Hand, die viele vor ihr, gleichen Werths und gleiches Andenkens würdig gemordet hatte, und ihr beßerer Theil entfloh den Jammerscenen — hinüber, wo Unschuld gekrönt, Tugend und Frömmigkeit ewig belohnt wird.

Obgleich, im Ganzen genommen, der größeste Theil derer im Ausland, besonders innerhalb Deutschlands Gränzen, über das Verfahren der französischen Regierung, seit dem Zeitpunkt der republikanischen Verfassung, seufzt und seinen Unwillen dagegen auf mannigfaltige Weise äußert; so muß doch auch von Billigdenkenden zugestanden werden, daß späterhin vom Nationalvonvent in Paris, sehr vieles, theils daselbst Vorgefallenes, theils in andern Gegenden und Städten verübtes Unrecht und Gewaltthätigkeiten gerügt und an den Urhebern, oder Beförderern und Theilnehmern empfindlich geahndet würde. Den Beweiß hievon, finden wir neben andern, auch besonders darin, daß am 6 März dieses Jahrs, Denzel, im Nationalkonvent einen ungerechten Urtheilsspruch denuncirte, der in die Roberspierrische Periode fiel, und ein Werk des straßburger Revolutionstribunals war. Ein betagter Mann von 80 Jahren, wurde nebst seiner Frau und

Tochter von demselben für aristokratisch gesinnt erklärt, weil sie sich geweigert hatten, mehrere leerstehende Zimmer in ihrem Hause, zufolge des damals festgesetzteu Maximums, zu vermiethen. Der achtungswerthe Greiß, wurde ohne Aufschub guillotinirt und sein Haus niedergerissen, wobey auch benachbarte Gebäude grossen Schaden litten, deren Besitzer aber aus der Stadtkasse 30,000 Livres Schadloshaltung empfiengen. Laut wurde dieses Verfahren des Straßburgertribunals verabscheut und mancher unter den anwesenden Parisern konnte Thränen der Wehmuth und des Mitleids, ob sie ihm gleich sonst nicht sehr gewöhnlich waren, nicht unterdrücken. Die Sache wurde daher dem öffentlichen Sicherheits- und Unterstützungsausschusse empfohlen, mit dem Zusatz, für die so schrecklich mißhandelten Hinterlassenen, aufs nachdrücklichste und schleunigste zu sorgen. Gewiß rührt dies den wahren Menschenfreund, der an jedem Schicksal seiner Brüder, sie seyen, **wer** und **wo** sie wollen, herzlichen Antheil nimmt, wenn er nach so vielem das ihm mißfallen mußte, doch auch einmal etwas lesen kann, das den ersten herben Eindruck den es in sein weiches Herz machte, einigermassen mildert, und ihn mit einem Theil der Menschheit, der begangenes Unrecht gut zu machen strebt, wiederum aussöhnt. Wollte Gott, daß dieß nicht nur in Frankreich, wo das Böse, vermöge seiner Lage und gegenwärtigen Verfassung lauter und bekann-

kannter als anders wo werden mußte, sondern auch überall, wo gefehlt wird, noch oft der Fall seyn möge!

Gustav Friedrich Manndorf,

Aus einem westphälischen Dorfe gebürtig, ein sehr thätiger Handelsmann, welcher sein anfänglich geringes Vermögen nach und nach, durch Fleiß und Benützung jedes günstig scheinenden Umstandes, ansehnlich vermehrte, verschiedene Gegenden Deutschlands mit Vortheil durchreiste, endlich sich nach England begab, wo er sieben Jahre hindurch die Früchte seiner Industrie und Gewerbigkeit einerndtete, bis er zu seinem Unglück von der damals herrschenden Mode, nach Frankreich zu ziehen, um an der dort aufblühenden vermeinten Freyheit und Gleichheit Theil zu nehmen, fortgerissen, ebenfalls nach Paris wanderte. Seine Ankunft fiel gerade in Roberspierre's Epoche, dessen Gehülfen sehr bald bey diesem geraden, offenen Mann Gelegenheit fanden, ihn verschiedener bitterer Aeußerungen wegen, über den harten Druck der Volkstyrannen in Paris und jeder andern wichtigen Stadt, anzuklagen und in die Conciergerie zu befördern. Hier schmachtete er sechs Wochen, ehe er nur die mindeste Ursache seiner Verhaftnehmung er-

 fahren

fahren konnte. Endlich aber, nachdem er noch einmal diesen Zeitpunkt durchlebt hatte, so wurde ihm das Todesurtheil als einem Theilnehmer an heimlichen Verschwörungen, vorgelesen und mit mehrern, denen ein gleiches Schicksal bestimmt war, zur Guillotine geschleppt. Er trat gerade in sein 44tes Jahr; starb ohne irgend eine Anhänglichkeit an die vergänglichen Dinge dieser Welt blicken zu lassen, als ehrlicher Mann, der seiner redlich erfüllten Pflichten sich bewußt ist, als Christ, der aus Gründen seiner Religion einen erbarmenden Gott um Jesu willen, glaubt, und des schönen Uebergangs in ein friedenvolles Leben, noch im letzten Augenblicke sich erfreut. Mancher, der ihn so ruhig, so gefaßt sterben sah, weihte ihm eine Thräne der Rührung, vielleicht mit dem stillen Wunsche begleitet: „mein Tod sey wie der Tod dieses Gerechten!"

Franz Belly,

Oft ist es zu bewundern, wie Mancher in der Welt, zeitlebens wie ein Ball vom Schicksal umhergeschleudert wird, nie eine feste Stelle faßt, worinn er wenigstens einen Theil des Lebens unter ruhigem Hinblicken auf eine nun bequemere Lage als die Vorhergehenden waren,

zubrin-

zubringen und so sein ståtes Herumschweben endlich vergessen lernen könnte. Freylich hat sich der größere Theil derer, die dieß Loos trift, mehrentheils selbst die Schuld davon beyzumessen, weil wenige so viel zu leisten im Stande sind, als von ihnen gewöhnlich gefordert werden kann, und dennoch eine zeitlang, bis zu einem Zeitpunkte hin, der ihnen die Augen öfnet, leisten zu können, sich anmassen. Derer nicht zu gedenken, welche sich durch grobe Vergehungen und unmoralisches Betragen, so manche schöne, vortheilhafte Aussicht unter ihren Brüdern muthwillig verschieben, und ihres guten Willens ihnen ihre Bahn leichter und angenehmer zu machen, sich offenbar unwürdig erklåren. Indessen bleibt es aber doch wahr, daß sehr viele, gute, brauchbare, nützliche und thätige Menschen, entweder ganz im Dunkel bleiben, oder doch andern, die es weniger verdienten, auf eine kränkende Weise nachgesetzt werden; von Land zu Land, von Stadt zu Stadt umher irren, ohne je das Ziel, wornach sie streben, zu erreichen; hier einen Gönner zu finden glauben, der sie emporhebe, dort nach einer Gelegenheit haschen, ihr Talent und Geschicklichkeit zu empfehlen und anzuwenden; kurz bey den mannigfaltigsten Versuchen, Hoffnungen und Planen, sich immer getäuscht sehen müssen. Dieß beståttigte

 sich

sich auch in der That an Franz Belly, dem Sohn eines gemeinen Handwerkers, aus dem Mayländischen gebürtig. Seine Aeltern starben frühzeitig, ohne ihm nur so viel zu hinterlassen, um für eine anständige Profeßion das Lehrgeld bezahlen zu können. Zwar hatte er einen wohlhabenden Vetter, der ihn mit gutem Willen und ziemlich freygebig, so lange unterstützte, bis er die Kaufmannschaft, wozu er am meisten Lust bezeigte, erlernt hatte. Weil er viele Fähigkeiten besaß, so waren ihm diese Geschäfte etwas sehr leichtes; er erwarb sich darinn gründliche Kenntnisse und wurde am Ende seiner Lehrzeit, weil er das Ausland besuchen wollte, ungern von seinem Herrn entlassen. Zunächst wandte er sich nach Deutschland, kam nach Wien, Passau, Linz und andere beträchtliche Handelsorte in Oesterreich, fand aber nach vielen Bemühungen nirgends eine Stelle für sich offen. Eine Zeitlang verweilte er in einer der angesehensten Städte Schwabens, wo viele gebohrne Italiener sich niedergelassen haben und die Handlung mit glücklichem Erfolg treiben. Sein Herr, dessen Zutrauen und besondere Achtung er gewonnen hatte, überließ ihm seine wichtigsten Geschäfte, und gebrauchte ihn zum Gehülfen auf den entferntesten Reisen. Kaum aber glaubte er den höchsten Gipfel seines Glücks,

so

so weit es nämlich in seiner Lage kann gefunden werden, erstiegen zu haben, als sein Herr starb, und die Handlung Erben hinterlies, die alles nachläßig betrieben, auch die beßten, geschicktesten Diener abdankten. Er setzte also seinen Weg weiter fort, nach Frankfurt, Maynz, Achen, und von da nach Holland, wo aber mancherley Umstände, (so wie vorher schon) die ich nicht erfahren konnte, ihn nöthigten, sich anderswo um sein ferneres Fortkommen zu bemühen. Nach einer langen Zeit, die er vergeblich herumirrte, bald aus Noth, und um nur leben zu können, die italienische Sprache um einen geringen Preis lehrte, bald die Dienste eines gemeinen Abschreibers versah, kam er endlich zurück nach Elsaß, und unter abwechselnder Beschäftigung, auf die bereits angezeigte Art, nach **Paris**, wo er von der in der Ferne so laut gepriesenen güldenen Freyheit, sich die endliche Verbesserung und Aufnahme seiner Umstände versprach. Für seine Geschäfte, die er erlernt hatte, fand er hier gar nichts zu thun, indem damals nichts verödeter und leerer aussah, und nirgends Diener entbehrlicher waren, als in den Pariser Comtoirs. Er trat daher nach langem Warten und kümmerlichen Versuchen, sich selbst durch die niedrigsten Geschäfte zu nähren, in Dienste eines Edelmanns, der eine Zeitlang, selbst bey den schreck-

lichsten Scenen der Revolution, in Ansehen stund und die Achtung höherer und geringerer Personen genoß, ohne jedoch an Dingen, die eigentlich den Staat betrafen, jemals Theil genommen zu haben. Blos seiner untadelhaften, bescheidenen und überall regelmäßigen Aufführung hatte er dieß zu danken. Endlich aber zog auch über diesen Mann eine Gewitterwolke auf; heimlicher Argwohn einer mit Emigrirten gepflogenen Korrespondenz, durch manchen besoldeten Zeugen wahrscheinlich gemacht und zur völligen Gewißheit erhöht, zog ihm Verlust seines Vermögens und eine langwierige Gefangenschaft zu, welche sein getreuer Diener standhaft mit ihm ertrug, in der Hoffnung, daß vielleicht dieß die letzte Probe für ihn seyn möchte, nach deren Ueberstehung seine Lage eine glücklichere Wendung bekäme. Allein, wie unerwartet kam dem so ganz Schuldlosen die Ankündigung des Todes, den er zugleich mit seinem Herrn ausstehen sollte. Indessen beruhigte ihn bald der Rückblick auf sein bisheriges Leben, das ihm nichts als widrige Ereignisse, Sorge, Mühe, getäuschte Erwartungen darstellte, und die feste Hoffnung, als ein rechtschaffener, frommer Mann, endlich den gewißen Ersatz jedes Ungemachs im Himmel zu empfangen. Rührend waren seine letzten Worte an die Umstehenden: „ihr seht

hier

hier einen armen Fremdling, seinen letzten Kampf auskämpfen — der nichts bey euch suchte, als nach langem Umherirren, in seinem Maaß Euch nützlich zu werden, und im Dank gegen jeden, der ihn seines Vertrauens würdigen wollte, seinen Unterhalt ehrlich zu erwerben. Ich sterbe gern, denn ich habe nie etwas begangen, das eine solche Strafe bey Menschen verdiente. Ich sehe daher auch das, was auf mich wartet, nicht als eine solche an, sondern als ein wohlthätiges Mittel, all' meinen Kummer auf einmal zu tilgen, und mich dahin zu versetzen, wo ewig Friede und Ruhe seyn wird."

Bonifaz.

So nenne ich diesen Mann, dessen eigentlicher Name und Stelle aus mancherley Rücksichten mir verschwiegen wurde, und das ich auch selbst thun müßte, wenn sie mir wären bekannt gemacht worden. So viel kann ich indessen wohl von seinem Standpunct in der Gesellschaft anführen, daß er ein Geistlicher, und zwar einer von denen war, die nicht blos ihr schöner Beruf, sondern noch vielmehr ihre Fähigkeiten und Herzensgüte, zu allgemein bewiesener Achtung berechtigen. Er war überhaupt ein guter, treuer Haushalter seines Herrn, zum

Beßten aller derer, die unter seiner wachsamen, unermüdeten Führung stunden. Viele Seelen, denen ihr Heil nicht wichtig genug war, hat er bey verschiedenen Anläßen, an sich zu ziehen und zu gewinnen gewußt; viele schon treue und gewissenhafte Verehrer ihrer heiligsten Religion, in deren Ausübung befestiget; viele Bekümmerte getröstet, und ihre Hoffnungen zum Ersatz aller Leiden, an den Himmel gewiesen, der allein wahre, dauernde Beruhigung gewährt; Hungrigen hat er von seinem geringen Vorrath, unter Dank gegen den Wohlthäter aller, der ihn sein Werkzeug zu werden, würdigte, erquickt; Irrende auf den guten Weg zurück gebracht, Zweifler durch die ewigen Wahrheiten des Evangeliums gerührt und überzeugt, Sünder heilsam erschüttert und aufs Nachdenken über sich selbst, geleitet, Kranken ihre körperlichen Schmerzen durch Verkündigung göttlicher Verheißungen gelindert und erträglich gemacht — Sterbende zu ihrer Heimfarth ins Vaterland, im Namen dessen, der uns den Weg dahin gebahnt, Jesus Christus, eingeseegnet. In solche Geschäfte theilte er seine Erdentage — dieß dachte und trieb der würdige Mann — man urtheile, wie er starb, wie freudig, seines ganz vollbrachten Tagwerks sich innig bewußt, er seinen für die Ewigkeit reifen, und herrlichen Lohns würdigen Geist,

den

den treuen Händen seines Herrn empfahl. Wahrlich ein solcher bedarf keiner besondern Todesbereitung, ängstlich und mühsam angestellt — sein Muster war Jesus, der unermüdete Wohlthäter der Menschen — so suchte er, nach möglichsten Kräften zu wandeln — so wie er, auch das herbste, den Tod zu leiden — Wer so lebt, der lebt unsträflich, wer so stirbt, darf nicht zittern — — dem ist ewig wohl!

Pendant zu der im zweyten Heft enthaltenen Schilderung Roberspierre's und dessen Gehülfen.

Weil es nicht immer möglich ist aus allen Quellen zugleich zu schöpfen, um einen Gegenstand ganz darzustellen, und dennoch die Zufriedenheit unserer Leser stets unser Hauptaugenmerk blieb, so suchen wir durch folgenden Nachtrag aus authentischen Berichten gezogen, dasjenige hier zu ergänzen, was bereits von Roberspierre und seiner Tyrannen-Epoche nur summarisch angegeben wurde. Noch betäubt von nächtlichen Saufgelagen, (so erklärt sich ein Franzose über Roberspierre's Zeiten seufzend) gab dieser mit seinem Anhange, oft durch Hülfe eines Wortspiels, eines Sophismus, Blutdekrete, kraft deren, Tausende, wiewohl unschuldig, in

allen Theilen Frankreichs geschlachtet wurden. Diese Ungeheuer wollten aus Frankreich ein Sparta *) machen, sie wollten 12 bis 15 Millionen Franzosen vernichten, und nach dieser revolutionsmäßigen Ausleerung jedem der Uebriggebliebenen einen Pflug, nebst einem Stück Landes zum Anbauen geben, um dadurch Frankreich vor den gefährlichen Folgen und Zerrüttungen des Luxus zu bewahren.

In den Volksgesellschaften zankte man sich um die Ehre, oder vielmehr um die Schande, dem neuen Götzen Dagon **) dem Roberspierre Weih-

*) Zum Behuf der Unbelesenen ist zu erinnern, daß Sparta, (auch Lacedämon genannt) ein republikanischer Staat im alten Griechenland war, der sich durch äußerst strenge Gesetze, Policey und beynahe ganz kriegerische Verfassung vor allen übrigen griechischen Republiken sehr vortheilhaft auszeichnete, auch so lange blühend war, als seine alten Gesetze galten und beobachtet wurden.

**) Dagon war eine von den Gottheiten der Philister, mit welchen das israelitische Volk in beständige Kriege verwickelt war. Dieser Götze wurde einsmals auch an die Stelle der Bundeslade gesetzt, aber durch ein Wunder des allein wahren Gottes in Stücke zerschmettert.

Weihrauch zu streuen und gleichsam ihn anzubeten; er war der Prophet der Sanscülottes, und seine Winke waren für seine Kreaturen Götterbefehle, die für die heilige Freyheit, und zur zur gänzlichen Vertilgung jeder Spur von Despotismus pünktlich vollzogen wurden. Ganze Armeen theuer bezahlter Spionen stunden in seinem Sold: da war kein Volksrepräsentant, kein ehrlicher Mann, in allen Winkeln der Republik, der nicht von Bösewichtern aufgespürt und beobachtet wurde. Privathaß, Raubsucht und die niedrigsten, entehrendsten Leidenschaften waren die Triebfedern, welche auf Mordregister wirkten, die täglich entworfen wurden. Alle die Schandthaten, welche der römische Geschichtschreiber Suetonius von einem Kaiser Tiberius, Kaligula, Klaudius, Nero und Domitian erzählt, wurden in jenen Schreckenstagen der robesspierrischen Tyranney in dem sogenannten freyen Frankreich ausgeübt. Mit Jauchzen wadeten seine Helfer und Anhänger durch Blut und Thränenströme. Ihnen waren Leichenhaufen von Greisen und Jünglingen, von Jungfrauen und Matronen, Freudenscenen. Doch — all' dieß Menschenelend genügte ihnen nicht, sie kündigten auch allem was die Menschheit bildet und erhöht, den Krieg an. Künste, Handlung, Industrie aller Art, Wissenschaften und

Ge-

Gelehrsamkeit, sollten vom Boden der Freyheit und Gleichheit, und der Ueberschuß der Bevölkerung, durch die gräßliche Landplage des Hungers weggetilgt werden!

Man hatte anfänglich von der Revolution überhaupt die Meynung, sie würde ein stufenweiser Uebergang vom Elend zur Wohlfart seyn; und sie wurde in ihrem gesammten Wachsthum für Frankreich ein zerschmetternder Donnerschlag. Man betrachtete Tugend als Verbrechen, und Laster wurden hier wie anderswo Tugend, geehrt und beschützt. Wer seine Gläubiger betrügen, und sich auf Kosten seines Vaterlands bereichern wollte, durfte sich nur für einen Jakobiner ausgeben und so war er ein unvergleichlicher Patriot. Thränen über dem Grab eines ermordeten Vaters vergossen, gereichten zum Verbrechen, Mitleiden mit den Schlachtopfern der jakobinischen Raub- und Mordsucht hieß Verschwörung gegen den Staat. — — Und vollends, was das Vermögen und Eigenthum der einzelnen Begüterten betrift; zu welchem schändlichen Verfahren gab oft nur die bloße Vermuthung, es sey irgendwo in beträchtlichem Maaß vorhanden, Anlaß? Wie mancher schöne Theil desselben fiel als Belohnung für begangene Schurkenstreiche, oder zur Aufmunterung für künftige, den

den Bösewichtern zu. Wie mancher vorhin kaum auf Strassen sichtbare und von Niemanden bemerkte Schluker, kroch aus seinem Winkel hervor, strozte einher in Gold und Seide; wie manche Buhlschwester, wurde von dem, was ein ehrlicher Mann im Schweiß des Angesichts einst erwarb, und sparsam vermehrte, reichlich unterhalten und zu einer Person erhoben, die auf dem Schauplatz der Eitelkeiten ihre Rolle glänzend spielen konnte? Dem bekannten Vadier wurde unwidersprechlich von Courtois vor dem Revolutionstribunal bewiesen, er sey das Werkzeug der Hinrichtung des achtungswürdigen Maire Durrey in Toulouse gewesen, dessen schöne goldene Uhr und Uhrkette, beedes von ungemeinem Werth, er seiner nichtswürdigen Haushälterin zum Geschenk gab. Barrere, von welchem alle Zeitungen mit allerley angefüllt sind, nannte gewöhnlich, wann er guter Laune war, die Guillotine allein die ergiebigste Münzstätte der fest zu gründenden Republik. Auch hatte er nicht Unrecht. Denn fast alle wohlhabenden und und reichen Franzosen verloren unter derselben ihren Kopf, und was sie besaßen, fiel der Republik anheim. Der Pariser Banquier, La Porte, besaß, wie man vorgiebt, vierzig Millionen; diese fielen mit seinem Kopf in die Kasse des Staats — so viel Geld prägt gewiß die wich-

tigste Münzstadt nicht in einem Tage. Eine reiche Wittwe, in der St. Antonius-Vorstadt, die bey einem ansehnlichen Aufwand, der jedoch immer in den Schranken der Anständigkeit und Ehrbarkeit blieb, ihre jährlichen Interessen kaum zur Hälfte verzehren konnte, gerieth auch zu eben der Zeit und um des gewöhnlich allen Todes-Opfern beygelegten Verbrechens willen, nämlich einer genauern Verbindung mit Feinden der republikanischen Verfassung, in lange Gefangenschaft, und wurde endlich, nachdem der Staat durch ihr Vermögen einen schönen Zuwachs an Einkünften erhalten hatte, guillotinirt. Zwey Juden, die wechselsweise einige spanische Provinzen und Frankreich besuchten, und sehr vieles gesammelt hatten, stunden geraume Zeit auf den Mordlisten; entgiengen zwar einigemale den Nachstellungen, wurden aber doch zuletzt an den Gränzen ertappt, und unter irgend einem scheinbaren Vorwand ums Leben gebracht. Ein alter Graf, Namens du Cheone, lebte still und unbekümmert um alles, was außer ihm vorgieng, in Paris, und hatte sein ganzes ansehnliches Vermögen einer nahen Anverwandtin, die ihm durch ihren angenehmen Umgang sein Alter versüßte, nach seinem Tode vermacht. Allein auch dieser wurde, gerade zu der Zeit, worinn die meisten Opfer fielen, ein Raub jener

ner gierigen Thiere und dieß Frauenzimmer schmachtet seitdem in der kümmerlichsten Lage.

Betrachtungen dieser Art, über Frankreichs Schicksale, seit der gänzlichen Umänderung seiner ehemaligen Verfassung, über Mißbrauch der an sich gerissenen Gewalt bey einzelnen Personen, und das daraus entspringende, unnennbare Elend in jeder Klasse seiner bisher irrgeleiteten und betrogenen Innwohner, führen uns ganz gerade, und ohne dem Gegenstand, den wir hier berührt haben, Gewalt anzuthun, auf eine erst neuerlich erfolgte, merkwürdige und mit Frankreichs Auftritten in der engsten Verbindung stehende Begebenheit; ich meyne das, was sich seit dem Anfange dieses Jahrs, mit Holland zugetragen hat. Diese Revolution, welche lange Zeit schon vorbereitet, und wie ein Funke im Innern des Staats glimmend, allmählig aufzulodern begann, scheint eher die Eroberung dieses reichen Landes, als die französischen Waffen, die freylich manchen Sieg davon trugen, bewirkt zu haben. Diese, als Folge der französischen, nimmt daher ganz den Geist und Gang an, den jene vorgezeichnet hat. Ein kleiner Theil der Nation, und eigentlich nur ein Theil einer einzelnen Provinz, ohne dazu ein anderes Recht und einen andern Beruf

als die Unterstützung der sehr zahlreichen französischen Armee zu haben, reißt alle öffentliche Gewalt an sich, wirft die rechtmäßig hergebrachte und allgemein beschworne Landesverfassung über den Haufen, lößt alle auswärtigen Verbindungen auf, vernichtet die heiligsten Rechte der einzelnen ansehnlichsten Glieder des Staats, stellt dafür die französischen Revolutionsgrundsätze, mit allen ihren Mängeln und Ungereimtheiten, auf, und zwingt, durch die französische Macht und durch die Drohung einer allgemeinen Plünderung, andere Provinzen und Städte, diese Usurpationen anzuerkennen, und nach ihrer Vorschrift, Obrigkeiten abzusetzen, Herkommen, Rechte und Gesetze mit Füßen zu treten, dem Volk unter täuschenden Vorspieglungen und Träumereyen von Menschenrecht und Souverainetät, seinen bisherigen Wohlstand, seine Sicherheit und Ruhe zu entziehen, und eine allgemeine Gährung und Umwälzung hervorzubringen, in welcher die Hauptstützen des öffentlichen Wohls, der Grund aller bürgerlichen Glückseligkeit und der stäte Trost des Einzelnen, Religion, Sittlichkeit und der ruhige Genuß des Rechtmäßigen Eigenthums, sicher verloren gehen, und wahrscheinlich, wie davon Frankreich seit mehrern Jahren das schaudervolle und abschreckende Beyspiel zeigt, nur durch Gewalt=

waltthätigkeiten, Partheysucht, Haß, die Herrschaft des Lasters, Guillotinen, Noth, Elend, Verderben und die gänzliche Auflösung aller geselligen Bande und Zerstörung alles bürgerlichen Genußes werden ersetzt werden.

Diese Reflexionen bieten sich von selbst demjenigen dar, der die sämmtlichen Berichte aus dem Haag und aus Amsterdam aufmerksam lieset, und sodann mit dem bisherigen Fortschreiten der französischen Revolution vergleicht. Zugleich wird man daraus aber auch wahrnehmen, daß die Franzosen noch immer sich nicht bestimmt geäußert haben, ob sie blos als Freunde, oder als Eroberer und Plünderer, in Holland eingedrungen sind; daß schon itzt die neue Revolutionsgewalt mit den französischen Volksrepräsentanten rivalisirt, und nicht zulassen will, daß diese für sich Verfügungen und Proklamationen machen, und daß man endlich vieles von Bewaffnung des Landvolks und von einem allgemeinen Aufgebot in Masse spricht, das wohl die Absicht haben könnte, diese aufgedrungenen Staatsreformirer sammt ihren Assignaten, aus dem Lande zu jagen.

Nicht unwahrscheinlich ist dieß, daß vielleicht den Statthalter in Holland und seine Fa-

milie, ein gleiches Schicksal, wie den unglücklichen König in Frankreich, Ludwig XVI. und seine Gemahlin, betroffen hätte, wenn er nicht wie ein weiser Steuermann, dem ein wütender Sturm das Ruder aus den Händen schleudert, beyzeiten mit Gelassenheit und Fassung, in sein Schicksal sich ergeben, und da er weder dem Schiff, noch denen, die es trug, weiter nützen konnte, alles, ohne sich den mindesten Vorwurf darüber machen zu dürfen, den obwaltenden Umständen überlassen hätte. Denn — was würde auch die zuverläßigste Stütze helfen, wenn Wände schon sinken und Pfeiler unaufhaltsam einstürzen? Besser war es also, sich und die Seinigen, auf die damals zuträglichste Weise in Sicherheit zu bringen, sich den Seinigen und vielleicht in der Folge, wenn es die Vorsehung so ordnet, auch Andern zu fristen, die keinen Fürsten dieser Art höhnen und schmählich behandeln würden. Gegenwärtig genießt er und die Seinigen, Ruhe, Sicherheit und Achtung eines großen Königs, der mit seinem ganzen Volk bereit ist, täglich die Beweise davon lebhaft an den Tag zu legen. Doch — es ist Zeit, daß wir wieder zu Frankreichs Scenen zurückkehren und unsere Leser mit dem, was wir ihnen versprochen haben, unterhalten; ob es gleich niemand unter ihnen gereuen wird,

etwas

etwas hier zusammengestellt zu finden, das im engsten Zusammenhange steht, und sie auf manche interessante Betrachtung führen kann.

Pierre Croiset.

Ein Landgeistlicher in Nieder-Languedoc, von sehr geringen Kenntnissen und seiner übeln Aufführung wegen, die seinen Stand laut entehrte, längst der ihm anvertrauten Gemeinde zuwider. Seine beständige Trunkenheit, die unmöglich verborgen bleiben konnte, weil außer den öffentlichen gottesdienstlichen Verrichtungen, sein Amt ihn sehr oft und unerwartet zu eben so wichtigen Handlungen als jene sind, rief, gab allgemeines Aergerniß; betrübte die Gutdenkenden seiner Heerde, und schwächte bey den Leichtsinnigen, jeden guten Eindruck, den seine öffentlichen Vorträge, von Zeit zu Zeit, ob sie gleich mit aller erdenklichen Nachläßigkeit und Trägheit gehalten wurden, in ihren Gemüthern hervorbrachten. Man urtheile also, ob folgendes für seine Gemeinde sehr kränkend war, und als ein besonderer Verlust von ihr angesehen werden konnte. Bald nach den beträchtlichern Fortschritten, welche die Revolution in ganz Frankreich machte, als von allen Seiten her Lobsprüche der in jeder großen Stadt zu genießenden

Früchte des neu verbreiteten Systems, ertönten, so glaubte auch dieser Bauchdiener, es gebühre ihm vorzüglich, daran Theil zu nehmen, und zwar so viel davon für sich einzusammeln, als er nur erhaschen könnte, weil er des ewigen Einerley, wie er's hernach selbst nannte, auf dem Lande, bereits überdrüßig wäre. Er legte daher seine Stelle nieder, und begab sich nach der Hauptstadt, in der Hoffnung, alles dort im reichlichsten Maaße zu finden, was seiner Sinnlichkeit schmeicheln konnte, und eine Stelle, die ihn ohne Zweifel besser nähren würde, als die bisherige. Er war auch in dieser Absicht mit unter den ersten, die den so berufenen Bürgereid ungezwungen ablegten, und wurde zur Belohnung dagegen, von sehr vielen freygebig unterstützt, denen diese Reformation des geistlichen Standes besonders am Herzen lag. Lange Zeit wurde er mit Aussichten in Beförderungen, die seinen Verdiensten angemessen wären, vertröstet, und niemals fanden sich diese, weil immer einer dem andern den Rang ablief und allemal Gönner hatte, die vermögender waren als die seinigen. Endlich ermüdeten auch diese, länger durch Privatunterstützungen für ihn zu sorgen, bis er ganz ohne Beyhülfe sich allein überlassen blieb. Weil nun sein herrschendes Laster, die Trunkenheit, das

bey jedem der ihm ergeben ist, je länger je mehr fordert, dennoch befriediget seyn wollte, obgleich die bisherige Quelle verstopft war, so suchte er sich durch die niedrigste Gattung der Gewinnsucht, durchs Spiel zu helfen, welches er, bald mit größerm bald mit geringerm Erfolg, so lange trieb, bis er zur verdienten Strafe völlig reif war. Einsmals, da er eben gewaltig verloren hatte und schon taumelnd am Spieltisch hin und her wankte, brach er in die heftigsten Verwünschungen seiner Unbesonnenheit, seiner jetzigen Lage und der gesammten Regierungsverfassung seines Vaterlandes aus. Augenblicklich wurde er von seinen bisherigen Gefährten, lauter Jakobinern, hinweggeschleppt, und als Verschworner gegen den Staat angeklagt. Wenige Tage darauf erhielt er mit Andern, die wohlverdiente Strafe, zwar nicht jener lauten Aeußerungen, sondern vielmehr seines ganzen schändlichen Wandels wegen. So mußte auch dieser elende Mensch an seinem Theil die Wahrheit rechtfertigen, daß Gottlose mit Schrecken ein Ende nehmen.

Prinz von Talmont.

Ein sehr einsichtsvoller Mann, besonders in allen Theilen der Kriegswissenschaften, die

auch nebst dem gründlichen Studium der Mathematik, beynahe seine einzige Beschäftigung in seinen Jünglingsjahren ausmachten. Dieß setzte ihn bald in den Stand, mit Ehre und manchem Erfolg die Waffen der royalistischen Parthey, gegen jene des Republiksystems zu leiten. Seine Plane gehörten immer unter die besten, und weil er sich vorzügliches Zutrauen bey allen, die ihm untergeordnet waren, erworben hatte, so wurden sie auch mit aller Pünktlichkeit ausgeführt. Lange war man in Paris begierig, einen so thätigen, unermüdeten Gegner, der so vieles oft allein, zum Beßten der Royalisten geleistet hatte, in die Hände zu bekommen, um ihn auf die dort gewöhnliche Weise zur Ruhe zu setzen; aber seine Geschicklichkeit und Tapferkeit gönnten ihnen erst spät diese Freude. Endlich wurde er doch unweit Nantes, aufgefangen, und nach Paris geliefert, wo die Guillotine seinem Eifer, dem Vaterlande nach Kräften beyzustehen, ein Ende machte. Um eben diese Zeit erlitt die royalistische Armee die empfindlichsten Niederlagen; nur fünf Wochen waren hinreichend 80,000 Menschen zu zählen, die durch Feuer und Schwert, durch Hunger und Wasser umkamen. Zu Angers, Nantes, Ancenis, St Florent rc. war die Zahl der gefangenen Royalisten so groß, daß man

man es für mühsam und langweilig hielt, sie zu arquebusiren, oder zu guillotiniren, sondern man brachte sie nunmehr, wie die Föderalisten zu Lyon, in Menge auf große Schiffe, und gab diese der Loire preis, wo sie alsdann in Grund gebohrt wurden. Diese Operation dauerte täglich fort. Der Generalissimus der royalistischen Armee, d'Elbee, ist mit 23 untergeordneten Generalen, auf der Insel Noirmontier guillotinirt worden. Zu Toulon wurden 600 Bürger und Sergeanten, Adjutanten und Soldaten des Seewesens, wie auch der Municipalität erschossen. Auch gab damals der entsetzliche Brodmangel, zu mehrern tumultuarischen Auftritten Anlaß, wobey immer eine beträchtliche Anzahl eingezogen, und weil ihre Aeußerungen nicht die glimpflichsten Benennungen des Nationalkonvents enthielten, zur Guillotine geschleppt wurde. Ein Priester, Namens Roux, welcher sich den Sanskülottenprediger zu nennen pflegte, entgieng bey dieser Gelegenheit der Gewalt des Revolutionsgerichts, in dem Augenblicke, da er sich vor demselben stellen sollte, dadurch, daß er ein Messer aus der Tasche zog und sich selbst fünf tödtliche Wunden beybrachte. In Lyon allein wurden am 4ten Jänner des vorigen Jahrs 60 Personen, am 5ten 208 erschossen. Am 7ten wurden 60 freygespro-

chen, dagegen am 8ten 68 erschossen und 8 guillotinirt, am 9ten 13 guillotinirt, am 10ten 50 freygesprochen, und am 11ten 13 erschossen. Schauerlich ist's, so manches schriftliches Denkmal durchzugehen, so manchen mündlichen Bericht glaubwürdiger Personen anzuhören, welche sich bald mehr bald minder über diese Mordscenen ausbreiten. Man sieht sich gleichsam in Wüsteneyen versetzt, wo nur die grimmigsten Thiere hausen, wo eines dem andern zuletzt, wenn der gewohnte Raub mangelt, selbst zur Beute wird. Freylich stellt die Geschichte der ältesten, wie der mittlern und neuern Zeit genug Beyspiele von Grausamkeit auf. Allein, man wundert sich auch weniger darüber, als über ähnliche und zum Theil noch schrecklichere Handlungen unserer Zeitgenossen, in dem alles was zur Bildung des Menschengeschlechts gehört, damals den Fortgang, die Erweiterungen und Beförderungsmittel nicht hatte, deren wir uns in unsern Tagen schon so lange und immer häufiger zu erfreuen haben. Die ältern Nationen, welche die Geschichte selten in einem angenehmen Lichte zeigt, immer mehr zur Warnung als zur Nachahmung aufstellt, waren nicht Bekenner einer wahren, durchgehends reinen, bessernden, wirksamen und allgemein beseligenden Religion, wie die unsrige ist; es mangelte ihnen

nen Belehrung über das was wirklich und ausschließend gut ist; starke und doch leicht faßliche Beweggründe, es treu zu suchen und standhaft zu beobachten; und stete Ermunterung auf dem einmal betretenen Wege niemals zu ermüden. Vielleicht — hätten sie vom Christenthum, nur halb so viel gewußt, als man in unsern Tagen, Gottlob davon wissen kann und soll, sie würden wahrlich nicht wenige unter uns beschämen. So aber prediget, liest und hört man ohne Unterlaß das große Gesetz der Liebe, der allgemeinen, durch nichts beschränkten, thätigen Bruderliebe, mit dem erhabenen Beyspiel dessen, der es gab, besiegelt, und durch eigene bis in den Tod standhafte Befolgung, jedem so leicht, so wichtig gemacht — — und sieht dennoch, Brüder Brüder verfolgen, beeinträchtigen, verdrängen, herabwürdigen — wie Tyger sich zerfleischen. Und niemand sollte klagen, niemand seinen Thränen ungehemmten Lauf lassen, niemand die verlorne Glückseligkeit beweinen, welche das Christenthum, redlich erwogen und redlich befolgt, gewähren könnte, die aber leider, bald mehr bald weniger, in den mehresten Ländern (freylich in Frankreich jetzt ohne Ziel und Schranken) unter die Füße getreten wird? Ja wir dürfen und müssen klagen! Selbst Heiden, die

man doch, aber oft mit Unrecht, so bitter verschrieen hat, klagten über ihre Zeitgenossen, legten ihnen ein Wort der Ermahnung und Besserung ans Herz, und freuten sich, nach dem Maaß ihrer Fähigkeiten und Einsichten, einen Beytrag zur Wiederkehr zur Tugend, für die folgende Generation geliefert zu haben. Wen führt nicht das heutige Unwesen in Frankreich, auf eine Vergleichung seines Zustandes, mit dem ehemaligen Zustande **Roms**, zur Zeit seiner fürchterlichen Bürgerkriege, die um nichts verwüstender und jammerbringender seyn konnten, als das, was jetzt vor unser aller Augen erfolgt? Horaz, einer seiner ersten Dichter, zur Zeit des Kaisers Augustus, wirft einen Blick in jene Zeiten zurück, wo Rom durch gleiche Schicksale eine Mördergrube wurde, wie Paris, und schrieb eine Ode, *) die beynahe Zeile für Zeile auf Frankreichs heutige Bewohner anwendbar ist. Vielleicht ist es unsern Lesern nicht unwillkommen, etwas aus dem Alterthum hier an seiner rechten Stelle zu finden.

Wo=

---

*) Es ist die siebende, des fünften Buchs, mit der Aufschrift: An das römische **Volk**. Wir haben die Auszüge daraus hier nach der Rammlerschen Uebersetzung, deutsch geliefert, um auch dem lesenden Frauenzimmer ein Genüge zu thun. Das Original kennen Gelehrte ohnehin.

Wohin, wohin, ihr Frevler? Warum zückt die
Faust
Das kaum versteckte Schwerdt so rasch?
Floß über Land und Meer zu wenig Römer-
blut?

— — — — —

Dieß war der Wölfe Sitte nie, der Löwen
nie,
Die fremder Art nur schrecklich sind.
Ist's blinde Wut, ist's höhere Gewalt, ist's
Schuld,
Was euch dahin reißt? saget an!
Sie schweigen; Todtenbläße deckt ihr Angesicht,
Und das betroffne Herz erstarrt.
Ja, ja, so ist's! ein schweres Schicksal liegt
auf Rom:
Des Brudermordes Missethat,

— — — — —

Graf de Milan.

Aus Besançon gebürtig, woselbst sein Vater und Großvater, vermöge der ihnen übertragenen Würden in sehr großem Ansehen stunden. Da kurze Zeit ehe sein Vater starb, die Revolution ausbrach, so blieb er in seiner Vaterstadt von allem ausgeschlossen, was seine Vorfahren so sehr emporgehoben hatte, indem es be-

bekannt war, nach welchen Grundsätzen er erzogen war, und mit welchem Eifer und Treue sein Vater unter der Regierung Ludwigs XVI. gedient hatte. Er lebte also eine geraume Zeit von seinem ansehnlichen Vermögen, und ohne Theilnahme an dem was zur Zerrüttung Frankreichs in und außer Besançon vorfiel. Endlich fiel ihm diese einförmige Lebensart zur Last, und sein Wunsch thätig zu werden zum Beßten seines Vaterlandes, unterstützt und noch mehr angefacht, durch Zureden seiner Freunde, bestimmte ihn endlich dahin, eine seinem Stand und Rang angemessene Stelle in der royalistischen Arme zu suchen. Mit Freuden übertrug man ihm die eines Generals, und seine angebornen Talente, so wie seine nachmals erlangten Kenntnisse, gewannen ihm in kurzer Zeit die Herzen aller, die seiner Führung folgten. Selbst Männer seines Ranges, worunter auch einige vom größten Einfluße sich befanden, kamen oder sandten an ihn, sich seinen Rath zu erbitten, und mit Mitteln bekannt zu werden, die ihre gemeinschaftliche Angelegenheit desto sicherer und unfehlbarer befördern könnten. Er that dieß allemal mit unbeschreiblicher Freude, ohne jedoch, wie es oft geschieht, sich vom Hochmuth einnehmen zu lassen, und brachte ganze Nächte im stillen Nachdenken zu, wenn

der

der Tag etwa zu geräuschvoll, oder mit großen Gefahren verbunden war. Ihm hat auch die royalistische Parthey manchen Vortheil über ihre Gegner zu verdanken. Allein es war beschlossen, daß er seine Bahn nicht so lange fortsetzen sollte, als ers zum Beßten des Vaterlandes wünschte. Einige von den Jakobinern bestochene, hielten sich geraume Zeit unter dem Korps, das er kommandirte auf, spähten alle seine Rathschläge und Anstalten aus, und überfielen ihn zu Nachts, als er eben auf einige Stunden nach vielen Strapazzen, sich dem Schlummer überließ. Wehrlos und mit verstopftem Munde, an allen Gliedern gebunden, wurde er mitten durch die Seinigen hindurch, die nicht das mindeste von Verrätherey ahndeten, geschleppt und nach Toulon in enge Verwahrung gebracht. Er war mit mehrern an einem Tage zum Opfer bestimmt. Eine Kugel endigte sein Leben im 43ten Jahr seines Alters. Seine letzten Worte waren: Gott, räche meinen und der übrigen Schuldlosen Tod, nicht an meinem pflichtvergessenen Vaterland —— laß es endlich des Verfolgens und Mordens müde, zur Besonnenheit und Vernunft zurückekehren!

Louis Meraud,

Aus Savoyen gebürtig, kam in seiner frühen Jugend nach Paris und erlernte daselbst bey einem Goldschmied in der St. Antonius-Vorstadt, diese Kunst. Sein Herr nahm ihn anfänglich, blos zu den geringsten Diensten, die im Hause zu versehen waren, auf, wofür er er nichts als Kleidung und Kost erhielt. Als er sich aber in der Folge durch Bescheidenheit, Fleiß und Ordnung, in dem was seine Geschäfte betraf, auszeichnete, auch viele Lust bezeigte diese Kunst selbst zu verstehen, so entschlos sich sein Herr ihm dieselbe beyzubringen. Er begriff alles ehr leicht, wurde in kurzer Zeit einer der geschicktesten Arbeiter, und versah' bey überhandnehmender Kränklichkeit seines Herrn, der bereits ein hohes Alter erreicht hatte, alles mit der größten Genauigkeit, und erwarb sich dessen Zuneigung und Liebe in einem so hohen Grad, daß er, seit mehrern Jahren ein Wittwer und kinderlos, ihm sein ganzes ansehnliches Vermögen nebst der Werkstätte vermachte. Hier nährte er sich nach dessen Tode als ein ehrlicher Mann, verehlichte sich und zeugte vier Söhne, wovon einer ein Kapuziner, die drey andern aber Goldschmiede wurden. Ein Hauptzug seines Charakters war die Wohlthätigkeit

tigkeit gegen Arme, zumal alte Personen und verwaysste Kinder, die er, seiner dürftigen Jugendumstände eingedenk, aus Dank gegen die göttliche Vorsehung, die es ihm so wohl gehen lies, kleidete und speißte, auch zuweilen selbst für ihr ferneres Fortkommen Anstalten traf. Des Wohlthuns gewohnt, nahm er während der Epoche des Priestereides, die so viele um Amt und Stelle brachte, drey derselben, die sich dagegen gestreubt hatten, in sein Haus auf, hielt sie mehrere Wochen darinn verborgen, bis sich's fügen würde, daß sie ohne Gefahr, glücklich die Gränze erreichen könnten. Aber, so wie damals selten dergleichen Dinge ganz verborgen blieben, wurde sein Haus als heimlicher Schlupfwinkel der widersetzlichen Geistlichen angeschwärzt und er in einer Nacht mit seinen Gästen heraus geschleppt und in die Conciergerie gebracht, worinn sie eine geraume Zeit ohne Verhör schmachteten. Sogleich wurde sein Haus geplündert und alles dem Nationalschatz eingehändiget; seine drey Söhne die augenblicklich die Flucht ergriffen, retteten sich außerhalb ihres Vaterlandes, und kamen, wie ich später erfuhr, glücklich nach Deutschland. Seine Frau starb aus Gram und Verzweiflung, wenige Tage darauf. Jene Geistliche, die er beherbergt hatte, wurden vor ihm der

Guil-

Guillotine überliefert, er selbst aber nach einigen Wochen in der Gesellschaft anderer, meistens ganz gemeiner Leute, die man als Aufrührer gefangen nahm, ums Leben gebracht, im 52ten Jahr seines Alters. Bey der Hinrichtung dieses Mannes, befand sich unter vielen andern, wie mir einer meiner Freunde erzählte, auch eine Krämersfrau, als Zuschauerin, welche, da sie ihn als Nachbarin genau kannte, äußerst gerührt war, und unter häufigen Thränen, auch manches Wort gegen die Härte seiner Richter fallen ließ. Da sie im Begriff war nach Hause zurückzukehren, so folgten ihr einige in der Ferne nach, um zu beobachten, wohin sie gienge. Am nämlichen Abend, brach ein ziemlicher Haufe, vermummter und schmutzig gekleideter Männer, in ihr Haus und Laden, nahmen überall das, was den größten Werth hatte, mit sich und mißhandelten diese Frau durch Schläge. Ihre beeden Söhne, einer von 13, der andere von 11 Jahren, liefen herbey, ihrer Mutter beyzustehen, wurden aber ebenfalls mißhandelt, und von zweyen, die sich länger als die Uebrigen verweilten, fortgeschleppt. Man brachte sie in ein schmutziges Gewölbe, das einem Keller ähnlich sah, beraubte sie ihrer Kleider, hüllte sie in häßliche, stinkende Lumpen, und stellte sie, nachdem man ihnen

die Köpfe abgeschoren hatte, mitten in der Nacht auf die Strasse. Diese Frau soll zwar den an ihr und ihren Söhnen verübten Frevel dem Konvent angezeigt und um Gerechtigkeit gefleht haben; allein, man konnte doch unter so großen Unruhen und Verwirrungen nie erfahren, was sie ausgerichtet, und welche Art von Schadloshaltung sie bekommen habe, indem immer neue Auftritte das Andenken an die alten verdrängten.

Herr von Villeneuve.

Ein Schweizer von Geburt, aus dem Kanton Luzern, anfänglich Lieutenant in königl. sardinischen Diensten, nachmals Obrister bey der Schweizer-Garde Ludwigs XVI. Ein Mann von ungemeinen Fähigkeiten und Kenntnissen, besonders in der Artilleriewissenschaft, welche er in seinen Jünglingsjahren bey einem sehr geschickten Ingenieur und Professor der Mathematik in Straßburg erlernet hatte. Nicht minder groß war seine Belesenheit in den beßten Schriften der deutschen und französischen Nation. Im Umgang war er der angenehmste Mann, und nur eine Unterhaltung mit ihm, stahl jedem das Herz. Kein Wunder, daß er sich nicht nur bey seines Gleichen und den

Vornehmsten am Hofe, sondern selbst bey beeden Königen, denen er diente, sehr beliebt machte, und manchen geheimen Auftrag erhielt. Erst im 30ten Jahre trat er in den Ehestand, blieb aber ohne Kinder und verlohr auch nach sechs Jahren einer äußerst glücklichen Ehe, seine liebenswürdige Gemahlin, die kaum ihr 28tes Jahr erreicht hatte, als ein gefährliches hitziges Fieber sie wegraffte. Von dieser Zeit an verschwand seine ganze vormalige Heiterkeit, an deren Stelle tiefe Schwermuth trat, welche nach und nach seine Gesundheit zerstörte. Um dieser wiederum aufzuhelfen, begab er sich auf den Rath eines berühmten Arztes, als gerade die französische Revolution begann, in sein Vaterland, verweilte daselbst ein halbes Jahr, und kam in bessern Umständen wieder zurück. Allein sein Leben war freudenlos, indem die fürchterlichsten Auftritte sich täglich mehr häuften, und alles was bisher dem Könige treu gedient hatte, wenig Sicherheit mehr fand. Einige laute Aeußerungen über das überhandnehmende Unwesen und das immer tiefere Herabsinken der königlichen Würde, die jetzt dem Hohngelächter des niedrigsten Pöbels preisgegeben wurde, zog ihm von mehrern Seiten Feinde und Laurer zu, die auf jeden seiner Schritte aufmerksam waren. Als er eines Abends, nach den Ausbrü-

brüchen einer ziemlich mürrischen Laune, seine gewöhnliche Spielgesellschaft verlassen hatte, um sich nach Hause zu begeben, so wurde er von zwey verkleideten Männern, meuchelmörderisch angefallen, und bekam einen gefährlichen Stich unter die Brust, und einen in den Hals. Er wurde zwar lebend in sein Haus gebracht; gab aber nach zwey Stunden, ungeachtet aller Sorgfalt, welche der gerufene Arzt anwandte, den Geist auf. Er soll kurz vor seinem Verscheiden gleichsam prophetisch gesprochen haben: ich stürbe zufrieden, wenn ich nicht für Mehrere, die Frankreich gewissenhaft dienten, aus der jetzigen Lage der Sachen, ein ähnliches Schicksal ahndete. Frankreichs Pfeiler wanken; ich besorge, ein schrecklicher Ruin folgt nach! Er starb im 42ten Jahr seines Alters.

Jean l'Isle und Nikolas Perrin.

Zween Priester aus Poitou gebürtig, welche neben ihren gottesdienstlichen Verrichtungen in der Hauptstadt des Landes, sich mit Privatunterricht in der Geschichte, Geographie, Religion und der lateinischen Sprache beschäftigten, und weil sie eine ziemliche Anzahl von Schülern aus den höhern Ständen hatten, wofür sehr gut bezahlt wurde, sich auf eine leichte

Weise ihr gutes Auskommen verschafften. Uebrigens waren sie vor vielen Andern ihres Standes, beliebt und angesehen, weil sie mit ihrer Geschicklichkeit, auch bescheidene und angenehme Sitten verbanden, und vermöge dieser Eigenschaften, jeder Gesellschaft, wozu sie gezogen wurden, Vergnügen und interessante Unterhaltung gewährten. Sie selbst, waren von frühen Jahren an, Herzensfreunde, waren mit einander aufgewachsen, in einerley Schule und von einerley Lehrern gebildet worden, hatten Freuden und Leiden gemeinschaftlich, und blieben auch in der Folge, nachdem beede in diesen ehrwürdigen Stand getreten waren, unzertrennlich. Ihre Liebe zu jungen Leuten war ungemein groß, so wie auch diese, so bald sie nur einmal Gelegenheit gefunden hatten, mit einem derselben bekannt zu werden, den Umgang mit ihm, selbst den muntersten Spielen ihrer Kammeraden vorzogen. Sehr oft sahe man diese guten Männer bald mit einzelnen, bald mit mehrern ihrer Spieler, in schönen Abenden, an den Ufern der Seine lustwandeln, und ihre Empfindungen über Gottes Güte und unerforschliche Weisheit in den Werken der Natur, ihren zarten Gemüthern, durch faßliche Gespräche mittheilen. Jeder ihrer Begleiter, war ganz Auge, sobald sie auf ein Meister

stück der Schöpfung hinwiesen; ganz Ohr, sobald sie in dessen innere Einrichtung durch Reflexionen eindrangen, oder über seinen Nutzen und Bestimmung sich ausbreiteten; ganz Gefühl, wann ihre Lehrer mit emporgerichtetem Antlitz und gefalteten Händen in lautes Lob des Herrn und Erhalters der Natur ausbrachen. Keiner ihrer Zöglinge war roh, muthwillig und leichtsinnig; und hatte er ja vor der Verbindung mit ihnen, diese Fehler, so verschwanden sie zusehends unter den Händen seines Führers. Einige hatten sogar unter ihrer Anleitung so viele Kenntnisse in der Naturgeschichte gesammelt, daß sie ihr aus Geschenken der Aeltern und Anverwandten erspartes Taschengeld zu Anlegung kleiner Naturalien-Kabinete anwandten und die von Lektionen freyen Stunden, theils dazu bestimmten, sie in bessere Ordnung zu bringen, theils selbst verfaßte Beschreibungen derselben, ziemlich systematisch beyzufügen. Allein, wie traurig, daß dieser Seegen für die Jugend nicht länger dauern, nicht mehrere unter ihrer treuen Bearbeitung zu Christen und aufgeklärten Staatsbürgern gebildet werden sollten! Die Epoche des Priestereids, war auch ihnen furchtbar, und Ursache ihres allzufrühen, unersetzlichen Falls. Anhänglichkeit an die Vorrechte ihres Standes, und Ei-

ser, sie aufrecht zu erhalten, machten, daß sie mit Andern sich der Ablegung desselben widersetzten, und sich dadurch die bittersten Verfolgungen zuzogen, ob sie gleich während der ganzen Zeit, in welchen sie keinen gottesdienstlichen Verrichtungen mehr vorstehen durften, ihre kummervolle Lage durch fortgesetzten Privatunterricht, zu versüßen suchten. Endlich schlug ihre letzte Stunde, und ein gewiß unverschuldeter Tod, führte sie zur Krone, die ein unsträfliches Leben auf immer belohnt. Als sie mit einander das Blutgerüst betraten und auch hier noch unzertrennlich blieben, so blickten sie wehmüthig auf die Zeugen ihrer letzten Leiden, und riefen aus: wir vollenden unsre Bahn, gottlob ohne Vorwurf — vergeben unsern Unterdrückern und Feinden, wie einst der göttliche Dulder, unter noch größern Leiden verzeihend auf die Werkzeuge derselben herabblickte. Muster war Er uns im Leben, Muster ist Er uns im Tode, und dort — ohne Ende unser Trost! So verließen sie diese Welt, und niemand sahe sie sterben, ohne zu wünschen ihrer Fassung beym letzten Hauche theilhaftig zu werden.

John Wilten.

Aus Dublin gebürtig, ein Seidenwirker, der nach mehrern Jahren seiner Wanderschaft durch ganz England, Schottland, Holland, die untere Pfalz und Elsaß, und endlich auch zur Zeit des großen und vielversprechenden Freyheitschwindels nach Paris kam, um dort ebenfalls sein Auskommen wie in andern durchreißten Städten zu suchen. Aber da war nichts für thätige Hände mit Arbeit zu gewinnen, weil immer der bey weitem größere Theil von Professionisten, die zur Zeit der Monarchie keine andere Sorge als ihre Werkstätten kannten, sich mit Staatsangelegenheiten, bald innerhalb ihrer vier Wände, bald auf den öffentlichen Plätzen, sie mochten dazu Beruf haben oder nicht, abgaben. Selbst die, welche noch arbeiteten, thaten es doch nicht mehr mit jener Betriebsamkeit, welche ehemals jedem Fremden, der sie beobachtete, einen so hohen Begriff von Frankreichs Thätigkeit einflößte; immer geschah es unter Conferenzen über Wohl und Weh des Staats, über Vortheile und Nachtheile desselben, über Frieden und Krieg, so daß manches Zimmer für Arbeitende bestimmt und eingerichtet, durch einen Haufen daselbst versammelter politischer Kannengießer, die aus Nach-

barn, Hausgenossen, Vettern, zuweilen auch — Baasen bestunden, einer Rathsstube nicht unähnlich sah. Man raffte überdieß alle nur möglichen öffentlichen Blätter, Zeitungen, Journale u. d. g. so weit man ihrer habhaft werden konnte, zusammen, las Gutes und Schlechtes, Wahres und Falsches, Fremdes und Innländisches ohne Auswahl, verstund das Wenigste, was man las, mißdeutete manches aus Dummheit, oder aus Bosheit, machte die absurdesten Anwendungen davon auf Dinge, die nicht im mindesten Zusammenhange damit stunden, und verträumte so die edle Zeit, welche ihre Nichtachtung aufs empfindlichste am Beutel dieser Müßiggänger rächte. Doch blieb es nicht allein dabey, daß so manche ergiebige Quelle des Nahrungsstandes verstopft wurde, und sehr viele aus eigner Schuld verarmten; nein, auch für Kinder und Untergebene beederley Geschlechts war das Beyspiel der Aeltern und Vorgesetzten ansteckend und gefährlich, weil man diese, um ihnen einen vermeinten Patriotismus bey jeder Gelegenheit einzuflößen, nicht nur nicht bey dergleichen Verhandlungen entfernte, sondern mehrmals selbst gegen ihre Neigung, zur Theilnahme daran, nöthigte, ihnen Urtheile über diesen und jenen Gegenstand abforderte, ihre entgegengesetzten Meynungen be-

bestritt, ihren oft albernen Witz mit lautem Gelächter erwiederte und zu ähnlichen Beyträgen zur gemeinschaftlichen Unterhaltung bey künftigen Sessionen, ermunterte. Daher war es nichts Ungewöhnliches, ganze Schaaren junger Tagdiebe, in den Strassen herumschwärmen, auf öffentlichen Plätzen beysammenstehen zu sehen, die, wie die Alten, vom Staat, von Mängeln desselben, von nöthiger Reform derselben schwatzten, Plane machten, sich einander mittheilten, daran besserten oder alles durch Mehrheit der Stimmen über den Haufen warfen. Diese Beyspiele wirkten nun auch gewaltig auf den ohnehin brausenden John Wilten, der, obgleich sonst sehr arbeitsam, doch nach und nach sich in die dortigen Sitten fügte, und zuletzt gerne mit seinem Meister hungerte, wenn nur der Stoff zu Conferenzen nicht ausgieng. Seine Fortschritte in der Staatskunst waren so schnell, und machten ihn bald zu einem so großen Licht, daß die ältesten Männer in seinem Quartier verstummten, wenn er zu deklamiren anfieng, und betheuerten, sie hätten nie größere Weisheit gefunden, als die, welche von seinen Lippen flos. Eine Zeitlang gieng es ziemlich gut, weil er ohne ferner zu arbeiten, sein Fortkommen fand, indem alle Bürger, in dem Departement, worinn er eine so wichtige

Rolle spielte, sichs zur Ehre machten, ihn wechselsweise mit allem Nothdürftigen zu versehen. Endlich aber starben einige davon, andere veränderten ihre Wohnungen, und so zerschlug sich diese politische Gesellschaft ganz. Er ward daher genöthiget, auf Mittel zu sinnen, sich wieder fortzuhelfen, weil der bisherige Müssiggang, den er zu sehr gewohnt war, ihn von der Arbeit zurückschreckte und ihm diese als etwas Marterndes vorstellte. Er legte sich daher aufs Stehlen, schlich sich unbemerkt in Häuser, wo er einen beträchtlichen Fang vermuthete, und trug bey Nacht, das Beßte, dessen er habhaft werden konnte, hinaus. So trieb er's eine geraume Zeit, bis er einen andern seines Schlags, zum Gehülfen bey seinen nächtlichen Operationen annahm, welcher einsmals bey einer reichlich ausgefallenen Beute, seinen Gefährten im Stich ließ, und unbekümmert, wie er damit zurecht käme, mit dem ganzen Diebstahl davon eilte. Ein unvorsichtiges Geräusch, das er machte, um jenen einzuholen, lieferte ihn in die Hände der Bestohlnen, welche ihn Tags darauf zum Gefängniß und nachher mit mehrern dieses Gewerbs, zur verdienten Strafe beförderten.

Jeanne Aubere.

Eine Bauerntochter aus der Gegend von Versailles, brachte anfänglich allerley Lebensmittel zum Verkauf nach Paris, und nährte ihre alten Aeltern vom Ertrag derselben, bis an ihren Tod. Alsdann heirathete sie einen jungen, wackern Mann aus ihrem Dorfe, welcher mit ihr aufs fleißigste ihr kleines ererbtes Gut bestellte und unter hinlänglichem Auskommen, ein zufriedenes Leben führte. Nach zwey Jahren, als sie eben der reichlichsten Erndte ihres kleinen Ackers entgegen sahen, und schon manchen Entwurf zu mehrerer Aufnahme ihrer Wirthschaft nach Einsammlung der Feldfrüchte, gemacht hatten, so wurde ihre Saat durch einen außerordentlichen Hagelschlag zu Grunde gerichtet und ihr Haus, worein der Blitz fuhr, ein Raub der Flamme. Niemand nahm sich ihrer in ihrem Unglück an, weil mehrere dazumal eben so arm als sie wurden, und auch außerdem die Umstände der Landleute in Frankreich, während der Revolution, keine erhebliche Unterstützung erwarten ließen. Sie überließen daher ihren verwüsteten Acker nebst der Brandstätte, einem ihrer Nachbarn, um einen sehr geringen Preis, als Eigenthum. Der Mann entschloß sich unter den Nationaltruppen Dienste

sie zu nehmen, und wurde bald darauf in der Action bey Longwy erschossen. Die Frau gieng, nachdem sie einige Zeit bey den Bauern ihres Orts Taglöhnersarbeit verrichtet hatte, mit dem kleinen Rest ihres Geldes nach Paris, um als Dienstmagd irgendwo unter zu kommen. Ein alter, verwittweter Kaufmann nahm sie in sein Haus, gab ihr guten Lohn und vermachte ihr, als Pflegerin seines Alters, eine ansehnliche Summe zur Belohnung ihrer treuen Dienste. Als er starb, rissen seine weitläuftigen Verwandten alles an sich, stießen sein Testament um, und machten ihr auch die darinn bestimmte Summe streitig, weil, wie sie vorgaben, sie den Verstorbenen bey Lebzeiten bestohlen hätte. Sie kam hierauf in Dienste einer Schneiders, der ganz Nahrungslos war, und ein Stück seines Hausgeräths um das andere verkaufte, um nur Brod dafür zu bekommen. Einsmals da der Mangel hieran so groß war, daß Niemand, auch mit baarem Geld in der Hand, nur die geringste Portion erhalten konnte, befand sich diese ehrliche Frau unter einem Haufen Leute, die vor einem Beckerhause mit Ungestüm Brod forderten, in die heftigsten Verwünschungen des Konvents, der Freyheit und Gleichheit ausbrachen, und ihren König zurückwünschten. Sie wurde also, ob sie gleich betheu-

theuerte, an allem was vorgegangen war, nicht den mindesten Antheil genommen zu haben, mit den andern fortgerissen und in ein abscheuliches Loch geworfen, welches sie nach einigen Wochen mit mehrern ihrer Gefährten verließ, um unter der Guillotine ihr freudenloses Leben zu enden.

Didier.

Es ist in der That tranrig, zu wissen, daß ein so großer Theil der Menschen von ihren Gaben und Fähigkeiten, auch von der Zeit, die ihnen doch zu den edelsten Absichten gegeben ist, den allerentgegengesetztesten Gebrauch machen. Wie viel Gutes könnte in der Welt ungehinderter befördert werden, wie viel Böses müßte unterbleiben, wie viel Aergerniß fände sich weniger, wie weit sicherer stünde es um die Sittlichkeit, wenn man diesem so wichtigen Punkte mehr Aufmerksamkeit schenkte, und lieber manchmal von Seiten der Verstandeskräfte ganz unthätig bliebe, als durch ihren Mißbrauch so viel schleichendes Gift um sich herum verbreitete. Man braucht, um auf diese Weise schädlich auf andere zu wirken, eben kein Schriftsteller zu seyn, der freylich, wenn ihn anders nicht wachsame Anstalten einer gut eingerichteten Poli-

zey einschränken, hiezu die beßte Gelegenheit hat; man darf nur durch einzelne kleine Aufsätze, in kleinen fliegenden Blättern, die man in sehr engen Kreisen von Menschen herumbringt, den bösen Saamen der Zwietracht, der Empörungssucht, des Spottes und der Verachtung ehrwürdiger Stände, des Mißtrauens gegen diese sowohl, als gegen die niedrigen, ausstreuen; man darf nur in wenigen Zeilen, Religion, Tugend, Herkommen, Sitten und Gebräuche, lächerlich darstellen und ihres alten Werths zu berauben suchen; wenn sie auch nur wenigen Häusern bekannt werden sollten, so hat man schon genug gethan, um sich in Absicht seiner Gaben den schändlichsten Mißbrauch vorzuwerfen und Folgen für die Zukunft zu erwarten, die man, auch beym längsten Leben, weder selbst unter seinen Brüdern aufzuheben vermag, noch hoffen kann, daß es von andern lange nachher noch werde bewerkstelliget werden können. Hieher gehören vorzüglich die Pasquillanten, eine meinem Bedünken nach äußerst verworfene Menschenklasse, die, wie eine gewiße Art Insekten von Unreinigkeiten sich nähren, und dann mit dem gesammelten Unrath den ersten beßten Gegenstand beflecken. Sie fangen an beym Throne, und den Achtungswürdigsten, die darauf sitzen, und gehen herab bis zum ehrlichen Bürger, der in from=

frommer Einfalt des Herzens, und im Schweiß seines Angesichts, seinen Weg durch die Welt wandelt; machen das was jene wirken, verdächtig, legen ihnen falsche Absichten und Beweggründe ihrer Handlungen bey, greifen als Vorurtheil und Wahn, des letztern von Voraltern gleichsam ererbte Lebensweise an, schelten den Frommen einen Sonderling, den Andächtigen, einen Heuchler, den Fleißigen und Sparsamen, einen Wucherer, rechnen Religionsliebe zu den Pöbelsgesinnungen, den Aufenthalt in der Kirche unter Werke des Zeitverlusts, sich selbst aber — bald heimlicher, bald öffentlicher unter die Aufklärer des Volks. Wie viele Jahre her hat diese schändliche Brut in Frankreich ihren Unfug und besonders gegen die Zeit der Revolution hin, ohne Zurückhaltung getrieben? Wie viele verkleinernde, schmähende, Ehre und guten Namen raubende Zettel flogen auf allen Seiten, bey jeder Gelegenheit, herum? Keine Beförderung geschah am Hofe, so hieß sie erschlichen und mit Ränken gegründet; kein verdienter Greis entsagte seinen Würden, um den Rest seiner Tage in stiller Ruhe auf dem Lande zuzubringen, so mußte er mit Schimpf und Schande verbannt seyn; niemand brachte einen Sohn oder eine Tochter in's Kloster, so mußten politische oder ökonomische Gründe ihn bestimmt haben; keine Familie

milie konnte Einschränkungen ihres bisherigen Aufwandes machen, so mußte dieß Folge vorhergegangener Verschwendung seyn; niemand konnte sich verehlichen, ohne vom Eigennutz geleitet, oder von andern Umständen gerade zu dieser Wahl genöthiget zu seyn; kurz, vom Eintreten eines Menschen in die Welt, bis zu seinem Ausgange aus derselben, wurde alles, entweder in's tiefste Dunkel gestellt, oder ganz unkenntlich dem Spott des Publikums preisgegeben.

Unter diese gehörte auch Didier, aus Orleans gebürtig, eines Schreiners Sohn, den seine Aeltern, weil er viele Gaben besaß, den Studien bestimmt hatten, der aber durch frühzeitigen Umgang mit schlechten Leuten, zwar ohne Vorwissen derselben, ein sehr verdorbenes Herz bekam. Doch wußte er sich in ihrer Gegenwart und zu Hause, ungemein zu verstellen, und Frömmigkeit zu heucheln, so, daß er nach Vollendung seiner Studien durch ihre Verwendung in ein Kapuzinerkloster einer benachbarten Stadt aufgenommen wurde. Hier fand er bald, daß seine Neigung zur Ausgelassenheit, sich mit den Pflichten des geistlichen Standes überhaupt, und mit den Statuten seines Ordens insbesondere, nicht vertrüge; er forderte daher schon zu Ende des zweyten Monats der Probzeit, seine weltlichen Kleider zurück, um die ihm lästige Stelle eines Kapuziners, gegen die eines lockern Welt-

men=

menschen] zu vertauschen, und trat in denselben seinen Weg nach Paris an, wo gerade damals von neuen Ankömmlingen die der Freyheit huldigen wollten, alles wimmelte. Willkommen war er im Reihen der Spötter, der schmuzigen Witzlinge, der frechen Verführer der Unschuld, und bald völlig nach seinen Meistern gebildet. Er gab sich damit ab, niedrige Pasquillen über alles was Neues vorgieng zu verfertigen, zu welchen ihm der Stoff von seinen Gesellschaftern in überflüßigem Maaß an die Hand gegeben wurde. Seine Arbeit wurde sehr gut bezahlt, weil sie immer die witzigsten Stücke lieferte und er selbst vorzügliche Geschicklichkeit besaß, sie am gehörigen Orte anzubringen, oder solchen Zirkeln, wo ihre Wirkung entschieden war, in die Hände zu spielen. Uebrigens lebte er ganz im Verborgenen, war selten am Tag auf der Straße zu sehen, und als ein Engel der Finsterniß nur seinem Anhange bekannt. Nachdem er dieses Handwerk bis in's dritte Jahr glücklich getrieben, so wurde er einst in einer Nacht gegen 11 Uhr, von einem vielvermögenden Jakobiner, den er bey einer gewißen Gelegenheit empfindlich geneckt hatte, auf der That erwischt, als er so eben mit einem ziemlichen Quartblatt seine Hausthüre beehren wollte. Er wurde augenblicklich in Verwahrung gebracht und nachher mit Mehrern, wie mir einer meiner Freunde, der ihn auf dem Richtplatz er-

kannte, guillotinirt, wiewohl die Klasse der Verbrecher, wozu er gerechnet war, nicht angegeben werden konnte. Wie nützlich hätte er werden können, wenn er, was die Natur ihm verlieh' rechtmäßig angewendet hätte, und den frühen Lockspeisen der Jugenverführer entgangen wäre!

Antoine und Gerome Dorcet,

Brüder, und zu Paris geboren; ersterer 26, letzterer 23 Jahr alt. Antoine war ein Hutmacher, Gerome ein Büchsenschmied. Sie wurden als Theilnehmer der erstern Verschwörung gegen Roberspierre gefänglich eingezogen und mit einander guillotinirt. Beede waren sehr guter Laune, und betraten mit Lachen die Blutbühne. Antoine soll zum Scharfrichter gesagt haben: gut ist's daß ich zu einer Zeit das Leben verliere, worinn für meine Profeßion nicht viel zu gewinnen ist. Wer würde mir am Ende meine Hüte abkaufen, wenn ihr noch lange fortfahret, den Leuten die Köpfe zu nehmen.

François Clement,

Ein Schulmeister aus Auvergne, wurde bey den daselbst einbrechenden Unruhen von Haus und Hof gejagt, weil er seinen des verweigerten Priestereids wegen abgesetzten Pfarrer, gegen die Schmähungen des an seine Stelle getretenen beeidigten Pfarrers, aufs nachdrücklichste vertheidiget und letzterm vor einer Menge Bauern, allerhand Niederträchtigkeiten vorgeworfen hatte. Nach einiger Zeit kam er zwar wieder in sein Dorf zurück, und hielt daselbst einige Wochen im Verborgenen eine Privatschule, auf Bitten der Gemeine, die ihn redlich unterstützte, weil ihre Kinder beym neuen Schulmeister, der ein Trunkenbold war, nicht nur nichts lernten, sondern auch im Rausch mit Schlägen hart behandelt wurden. Sobald dieß dem konstitutionellen Pfarrer zu Ohren kam, so gab er ihn als einen Widerspenstigen beym nächsten Gericht an, und ließ nicht eher ab, als bis er vom Büttel über die Gränzen seines Pfarrdistrikts gebracht worden war. Er wandte sich hierauf nach Montpellier, woselbst seine Frau, die mit Gliederbeschwerden geplagt war, und auf ihrer Reise zu Fuß sehr viel ausgestanden hatte, nach zwey Tagen starb. Hier hatte er bey einem wohlhabenden Vetter Kost und Wohnung, und sorgte nebenbey durch Unterricht im Schreiben und Rechnen, für seine übri-

gen Bedürfnisse. Weil er eine sehr gute Hand schrieb und mit Aufsätzen gut umzugehen wußte, so ersuchte ihn einer seiner dortigen Bekannten, seinem ausgewanderten Bruder, welcher sich damals in Heidelberg befand, zu schreiben, und manches von dem was vorgieng, zu berichten. Aber der Brief kam durch Unvorsichtigkeit eines Knaben, der ihn bestellen sollte, in unrechte Hände, und diente zum Vorwand, beede als Einverstandene mit Emigrirten, gefänglich einzuziehen und einem Guillotinirer, der mit seiner Maschine das ganze Land durchstreifte, zur Strafe zu übergeben.

Jacques Bourdon,

Ein gelernter Friseur, aus Grenoble gebürtig, war mehrere Jahre Kammerdiener bey dem Parlamentsrath Espiard d'Alleray zu Dijon, welcher, wie bereits im ersten Hefte angezeigt worden, durch die Guillotine fiel. Er wurde zwar mit seinem Herrn, weil man seine Treue gegen denselben kannte, eingezogen, aber bald nach dessen Hinrichtung wiederum losgelassen, weil man wichtigere Personen aus dem Wege zu räumen hatte. Nach seiner Freylassung trieb er seine erlernte Profeßion, anfänglich zu Dijon, dann in mehrern andern Orten, wo er sich nur kurze Zeit aufhielt, und endlich nach Paris kam.

Weil

Weil aber der größere Theil der Einwohner, wie bekannt, aus Jakobinern bestund, die den äußern Anstand zu vernachläßigen, sich zur Ehre rechneten und am Schmuz erkannt seyn wollten, so gaben sie den Friseurs wenig zu verdienen; bey andern, die sich ihren Händen anvertrauten, mangelte das Geld, und unser guter Bourdon mußte beynahe Hungers sterben. In seiner größten Noth, als er eben keinen Pfenning mehr in der Tasche hatte, schimpfte er auf öffentlicher Strasse über den Konvent, über die Jakobiner und alle, die an Frankreichs Verderben Schuld waren, nannte die Richter Blutsauger und die übrigen Bürger Schlucker. Dieß war genug, ihm eine Stelle in der Conciergerie anzuweisen und ihm gegen das Ende des Herbsts 1794 als einen öffentlichen Ruhestöhrer und Lästerer der Angesehensten im Staat, den Kopf abzuschlagen. Nach einem andern Bericht soll man ihm Theilnehmung an einer heimlichen Verschwörung Schuld gegeben haben. Er wurde 34 Jahr alt.

Benoit Tourret,

Ein Priester zu Meaux, welcher aus Furcht vor Verfolgungen den Eid abgelegt hatte, aber eben dadurch sein Ansehen und das bisherige Vertrauen seiner Bekannten und Freun-

 de

de verlor, ob er gleich dafür auf eine andere Art schadlos gehalten wurde, und an nichts, das er bedurfte, Mangel litt. In der Folge quälte ihn die Reue über seine begangene That; er äußerte dieselbe gegen mehrere Personen, wovon einige Bedauern mit ihm trugen, andere aber als einen Schwärmer ihn verlachten. Wollte er nicht Gefahr laufen, als ein Abtrünniger seinen Kopf herzugeben, so mußte er freylich hierüber Stillschweigen beobachten, und öffentlich die allgemeine Sprache führen. Doch ertrug er nicht lange diesen Zwang, sondern erklärte sich ohne Zurückhaltung bey jederman über die Ungerechtigkeit, welche von Seiten der Konstitution an der Geistlichkeit begangen worden, verdammte mit großem Eifer den täglich überhand nehmenden Unglauben und die Verachtung der Religion, und prophezeihte seinem Vaterland den nahe bevorstehenden gänzlichen Untergang. Bey seinen Verhören verfuhr man glimpflicher und weniger übereilt mit ihm, als sonst mit andern zu geschehen pflegte; man suchte ihn zu bereden und durch wichtige Versprechungen zu locken, von diesen Schwärmereyen abzustehen, und der Konstitution treu zu bleiben. Allein, er betheuerte mit ernster Mine seinen Richtern, er werde sich nie bewegen lassen, weder durch Drohungen, noch durch glänzende Aussichten, von dem abzuweichen, was er als wahr und richtig erkenne, noch dem

Leicht-

Leichtsinn die Freude zu machen, einen vormals Irrenden in seinem Irrthum beharren zu sehen. Er wurde also, weil man sein Beyspiel als verführerisch und ansteckend für andere hielt, der Guillotine überantwortet. Als er den Ort betrat, wo er sein Leben beschließen sollte — so rief er wehmüthig aus: ich sterbe gern. Denn was soll mir ein Leben voll nagender Gewissensbisse? Wenn ich gleich unschuldig einer Strafe mich unterwerfen muß, die eigentlich Bösewichter treffen sollte, so erkenne ich sie doch für ein Mittel, mich wiederum mit denen auszusöhnen, welchen mein Abfall zum Aergerniß gereichte. Wollte Gott! daß ich der letzte Priester wäre, den die Reue wiederum zur Erkenntniß seiner Pflichten zurückführte, und keiner mehr wie ich aus Zaghaftigkeit sündigte! — Einer meiner Freunde, der diese Nachricht mir mitgetheilt hat, schrieb mir, daß er noch nicht sein 30tes Jahr zurückgelegt habe.

Charles Rollet,

Schreiber bey einem Revolutionskommissär in Lyon, 32 Jahre alt, war, ungeachtet er sein Brod und Unterhalt der republikanischen Verfassung zu danken hatte, doch immer königlich gesinnt, und meinte, es wäre doch im Ganzen besser, wenn ein so großes Land wie

Frankreich, einem einzigen Herrn zugehörte, und von ihm regiert würde. Er trug auch kein Bedenken, seine Gesinnungen öfters seinem Principal zu entdecken, und über das Schwankende des Demokratismus beissende Anmerkungen zu machen. Dieser konnte ihm zwar nicht in allem Unrecht geben, doch ermahnte er ihn, im Beyseyn anderer hievon zu schweigen, und seinen Privatglauben unter die öffentliche Meinung gefangen zu nehmen. Doch war er ein allzu feuriger Kopf, und vermochte nicht lange sich zu mäßigen, insonderheit wenn ihm heftig widersprochen wurde. Einsmals, da er eben etwas zu viel getrunken hatte, und über die Massen beredt war, so fügte sichs, daß in einer Gesellschaft von einer Publikation des Konvents gesprochen, und mit großem Beyfall von den Mehresten in derselben beehrt wurde. „Sparen sie doch, meine Herrn, sprach er, ihre Lobsprüche für eine Sache, welche sie mehr als die gegenwärtige verdienen wird. Es ist das elendeste Luftgebäude, das jemals zu Stande kam, und nichts als Sand, der dem französischen Pöbel in die Augen geworfen wird. Ich bereue es täglich, schon so manche Feder abgenützt zu haben, um auch von hier aus beyzutragen, daß Frankreich in seiner Blindheit erhalten werde." Sogleich wurde er mit Wuth von den Anwesenden fortgerissen, und den folgenden Tag vom Revolutionsgericht zur Rede

gestellt.

gestellt. Er beharrte bey seiner gestrigen Aussage, und bereute es nicht ärger gemacht zu haben; setzte auch hinzu, er würde der erste seyn, der vor einem neugewählten Könige in Frankreich die Kniee beugte. Sein Principal besuchte ihn im Gefängniß und sagte unter andern auch dieß zu ihm: sieh, so viel hast du mit deiner Unbesonnenheit gewonnen! Hättest du dich nach meinem Beyspiel gerichtet, so wäre dir vielleicht der Weg zu höhern Posten offen gestanden. Ich sah' und hörte vieles, das mir nicht gefiel, that vieles, das besser gewesen wäre, nie gethan zu haben — allein wozu muß man sich nicht gebrauchen lassen, um sein Brod in Ruhe zu genießen, und seinen Kopf zu behalten? Nun hast du dir die Schuld selbst beyzumessen — ich kann dich nicht retten. Ich begehre Ihre Rettung auch nicht, antwortete jener; gönnen Sie Ihren Einfluß lieber andern, die sich dann auch mit der Zeit gegen Sie im Bedürfnißfall dankbar beweisen könnten. Auf dem Schaffot sprach er zum Scharfrichter: laß diese Herren, welche mir die Ehre anthun, sich hier zu versammeln, nicht allzu lange warten; die Witterung ist feucht, sie möchten sich sonst den Schnupfen zuziehen.

Nikole Barbet,

Eine Wäscherin, die im jüngern Alter nicht allzu ehrbar gelebt, auch verschiedener nicht rühmlicher Thaten willen im Zuchthause zu Besançon einige Jahre zugebracht haben soll, war mit der Gleichheits- und Freyheitsepoche nicht zufrieden, weil, wie sie sagte, anderer Nebenvortheile nicht zu gedenken, die man unter der Regierung des vorigen Königs, zuweilen bey jungen Offiziers und Edelleuten, einerndtete, nun nicht einmal das liebe Brod mehr zu bekommen wäre. Sie gieng so weit, daß sie einsmals beym drückendsten Mangel um ihren Muth zu kühlen, ihre Schürze mit Steinen füllte, und unter den abscheulichsten Schimpfwörtern auf die Nation, auf die Freyheit und Gleichheit, mehrern Mitgliedern des Departements, die Fenster einwarf, und eine Frau, die sich nicht geschwind genug entfernen konnte, stark beschädigte. Ob sie unter der Guillotine dafür büßen mußte, bedarf keiner Frage. Noch bis zum letzten Augenblick war ihre Zunge geschäftig. Zum Scharfrichter sprach sie: mach' fort, ich will nicht lange von Leuten begaft seyn, die so gleichgültig da stehen, wenn ehrliche **Weiber** um der Wahrheit willen den Kopf hergeben müssen. Sie war schon 62 Jahr alt, und äußerst häßlich.

de l'Aigle,

Ehemals Parlamentsadvocat, nachher bey der umgeformten Verfassung Frankreichs, Deputirter der erstern Nationalversammlung. Er war ein sehr gelehrter Jurist und besaß überdieß eine starke Bücherkenntniß, welche er sich zum Theil durch eigenen Fleiß und Privatstudium, theils auf Reisen beym Besuche der sehenswürdigsten Bibliotheken erworben hat. Er stund in einem ausgebreiteten Briefwechsel mit ausländischen Gelehrten, und ward öfters von solchen auf ihren Reisen besucht. Schade, daß Ehrgeiz und Habsucht seine übrigen guten Eigenschaften verdunkelten, und er selten anders in Thätigkeit konnte gesetzt werden, als wenn für beedes zu gewinnen war. Für letzteres benützte er hauptsächlich die Umstände seiner Zeit, und vermehrte seinen Geldhaufen ansehnlich, durch die Beute, welche ihm bey gesetzlichen Räubereyen zufiel. Endlich machte er sich selbst bey seinen Kollegen durch Hochmuth und Trotz verhaßt, ward heimlicher Verständnisse mit der Gegenparthey beschuldiget, und im Jänner 1793 hingerichtet, in einem Alter von 43 Jahren.

Glans.

Ein Deutscher von Geburt, aus dem Hessischen. Er stund als Gemeiner in den Jahren 1786 und 88 in wirtembergischen Diensten, desertirte, und kam nach Straßburg. Hier arbeitete er eine Zeitlang als Zimmergeselle, welches Handwerk er auch erlernt hatte; verließ abermals die Werkstätte, und diente unter den Nationaltruppen. Auf einem Marsch, zur Verstärkung eines Korps am Rhein, bestahl er einen Offizier und einige Gemeine, wurde geschlossen zurückgebracht, und außerhalb Straßburg mit zwey andern erschossen.

Dumond.

Ein Färber seiner Profeßion, Bürger und Meister zu Marly, wo er auch einen ziemlich starken Handel mit Leinwand nach der Schweiz und Italien trieb. Er war ein sehr unruhiger Kopf, fieng mit jederman Händel an, war immer in Proceße verwickelt, und verlor dadurch einen beträchtlichen Theil seines Vermögens. Nach dem Tod seiner Frau, den er ebenfalls durch sein ungestümes Betragen befördert hatte, verkaufte er die Färberey, und wanderte mit dem daraus gelößten Geld nach Paris. Hier machte er großen Aufwand, ließ sich in Hasardspiele

spiele ein, und würde zuletzt ein Bettler. Doch half er sich bald wieder einigermaßen dadurch, daß er sich als Spion der berüchtigten Volkstyrannen gebrauchen lies, die ihm allezeit etwas Beträchtliches von ihrer Beute zufließen ließen. Endlich aber zog ihm auch hier seine Brutalität vieles Unangenehme zu, besonders von Seiten der Jakobiner, welche gerne geschmeidige und kriechende Kreaturen hatten, und niemand duldeten, der außer ihnen den Ton anzugeben sich beykommen lies. Auch war Verschwiegenheit seine Sache nicht, und manches, das man gern noch verborgen gesehen hätte, kam durch seine Plauderhaftigkeit dem gemeinen Volk zu Ohren. Daher war es rathsam sich einen solchen Menschen je eher je lieber vom Halse zu schaffen, und man suchte dieses unter dem gewöhnlichen Vorwande der Verrätherey und heimlicher Anschläge zu bewerkstelligen. Am 4ten August 1793 wurde er im 50ten Jahr seines Alters hingerichtet.

Jean Serbieres.

Zu Chateau-neuf, einem Edelsitz in der Picardie gebohren, 1764. Er war ein Kunstgärtner und trieb nebenbey einen ziemlich einträglichen Handel mit Blumenzwiebeln, besonders mit Tulpen, die er aus Holland verschrieb, und

und die Edelleute auf dem Lande damit versah. Eine Zeitlang arbeitete er auch in den königlichen Gärten zu Versailles, und hatte die Aufsicht über eine in dortiger Gegend angelegte Baumschule. Mit dem Anfang der Unruhen in Frankreich verlor er nicht nur diese Stelle, sondern sein Handel nahm auch immer mehr ab, so daß er endlich genöthiget ward, andern zu dienen, und um geringen Lohn die gewöhnlichste Gartenarbeit zu verrichten. Zuletzt wurde er in allerley Verdrüßlichkeiten hinein gezogen, und mußte zu Ende des vorigen Jahrs unter der Guillotine, wegen gewißer Verbrechen, deren er beschuldiget ward, seinen Kopf verlieren, im dreyßigsten Jahr seines Alters.

François Orsand.

Sohn eines Fechtmeisters zu Montiers, studirte im Jahre 1778 zu Straßburg die Rechte, und praktizirte zu Nancy. Durch seine Kenntnisse und feine Sitten erwarb er sich viele Gönner, wurde Secretät bey einem Grafen, der große Güter besaß, und jährlich sehr reiche Einkünfte hatte, und kam endlich nach Paris, wo er eben diese Stelle bey einem Parlamentsrath bekleidete. Dieser Mann schätzte ihn außerordentlich, so, daß die allerwichtigsten Geschäfte durch seine Hände giengen, und jederzeit aufs pünkt-

pünktlichste und zu jedermanns Zufriedenheit von ihm besorgt wurden. In dem ersten Nationalkonvent wurde er zum Deputirten ernannt, bey entstandenen Mißhelligkeiten aber unter den Mitgliedern selbst, seiner Stelle entsetzt. Nach dem Tode des Königs wurde er Beysitzer beym Revolutionsgericht, wo er sich besonders durch seine gemäßigtern Gesinnungen auszeichnete, aber auch eine Menge Feinde dadurch sich auf den Hals zog. Eben dieß war auch Ursache, daß er bald darauf in den Verdacht einer Verbindung mit der Parthey der Königsfreunde fiel, und durch bestochene Angeber dieser und jener scheinbaren Thatsachen, mit einem Advokaten hingerichtet wurde.

Gregoire,

Ein Franziscaner, von dessen Lebensumständen, Herkunft und anderweitigen ihn betreffenden Dingen mir nichts bekannt wurde, ausgenommen dieses, daß er mit einigen andern Geistlichen erst von den Jakobinern sehr gemißhandelt, dann zu einer peinlichen Gefangenschaft verurtheilt wurde, und zuletzt als Märtyrer für die gute Sache unter der Guillotine starb. Auf dem Wege dahin soll er sich mit einem andern Geistlichen über die Vergänglichkeit der irrdischen Dinge unterhalten, und eine besonders große

Freu-

Freude über seine nahe bevorstehende Auflösung geäußert haben, weil, wie er sich erklärte, die ganze Zeit, welche er im Orden durchlebt habe, nichts anders, als stetes Absterben der Welt und eine stufenweise Annäherung zum Himmel gewesen sey. Auf dem Richtplatz wandte er sich mit unerschütterlicher Standhaftigkeit an das versammelte Volk, und sprach mit gefalteten Händen: ihr habt abermals einen Unschuldigen zum Tode begleitet, aber nicht mit Gesinnungen, die sich zu einem Auftritt wie dieser ist, schicken. Irret euch nicht, so rufe ich euch mit dem heiligen Apostel Paulus zu, Gott lässet sich nicht spotten; er wird nicht ungerochen seine Diener mißhandeln, verfolgen, und tödten lassen. Bittet ihn aber, daß er's euch noch in dieser Zeit zu erkennen gebe, damit ihr bald Anstalt machen möget, das viele Böse, welches ihr gestiftet oder befördert habt, vor seinen heiligen Augen wegzutilgen, und die Religion, welche von euch mit Füßen getreten wird, wiederum hoch und theuer zu achten, ohne welches in Kurzem das schrecklichste Verderben über euch und eure Kinder ausbrechen wird!

Isabelle d'Ermeuil,

Eines reichen Banquiers Wittwe zu Rochelle. Von acht Kindern, welche sie gebahr, war ihr nur eine einzige Tochter geblieben, die eben, als ihr Vater starb (1789) ihr siebzehntes Jahr angetreten hatte, und alles dazu beytrug, ihr ihren Wittwenstand so erträglich zu machen, als es ihr möglich war. Die Mutter hatte sichs jederzeit angelegen seyn lassen, ihr die beßte Erziehung zu geben, und ließ weder an Beyspielen noch Unterricht etwas ermangeln, um sie neben der Kenntniß häuslicher Geschäfte, zu einer vernünftigen, frommen und tugendhaften Person zu bilden. Es war auch dazumal eine Seltenheit, Frauenzimmer von diesen Eigenschaften zu finden, indem die Modesucht, das Vergnügen an tändelnden Beschäftigungen und die so weit um sich greifende Buhlerey, die mehresten Mädchen wie ein Strom mit sich fortrissen, und Männern, die häusliche, arbeitsame und eingezogene Gattinnen suchten die Wahl äußerst schwer machten. Auch erkannte diese Tochter ihren Vorzug, den sie unter den treuen Händen ihrer Mutter, vor so vielen andern ihres Geschlechts erhalten hatte, und lohnte sie dafür mit der zärtlichsten Liebe, die mit jedem Tage sich bemühte, neue und lebhafte Beweise davon an den Tag zu legen.

Wer hätte je glauben können, daß ein so schreckliches Schicksal, wie wir bald sehen werden, dieses Haus, und besonders die Mutter, welche ihres vortrefflichen Charakters und Wandels wegen, das glücklichste Loos bis an ihr Ende verdient hätte, treffen würde? Allein, auch die Gerechten können und sollen manchmal dem Leiden nicht entgehen, weil die Vorsehung Gottes ihre besondern Wege hat, sie noch mehr zu läutern, und dadurch, daß sie unter harten Umständen ihre Tugend in ein helleres Licht zu stellen sucht, andern ein Beyspiel der Nachahmung vor Augen zu legen, und sie aus dem gefährlichen Schlummer der Gleichgültigkeit gegen alles Gute, zu wecken, und auf den richtigen Weg zurück zu bringen. Einer ihrer Vettern, welcher die Handlung erlernt hatte, und als Diener im Komtoir ihres verstorbenen Mannes stund, verlies im Jahr 1791, weil er keinen anständigen Platz fand, Frankreich, und begab sich nach Deutschland, wo er nach einigen vergeblichen Versuchen endlich in Achen bey einem angesehenen Kaufmann angestellt wurde. Von Zeit zu Zeit erhielt er von seiner freygebigen Baase, die den edelsten Gebrauch von ihrem Reichthum machte, Unterstützungen, und gab ihr öfters von seinem Befinden Nachricht, so, daß ein ziemlich häufiger Briefwechsel zwischen ihnen statt fand. Da er nun in Rochelle als Emigrirter, ob er gleich dieß nicht in dem

Verstande war, wie Andere, die sich außerhalb ihrem Vaterlande befanden, angesehen wurde, so ward man von Seiten der Regierung, die auf alles lauerte, und alles verdächtig fand, auf die Briefe, welche hin und her giengen, aufmerksam. Einige davon, und zwar zum Unglück solche, die Klagen über den Verfall Frankreichs, über immer schlechtere Aussichten, und die Sehnsucht nach einem Könige, enthielten, wurden aufgefangen. Die Wittwe wurde mit ihrer Tochter vorgefordert, und gestund auf Befragen, daß dieses ihre Handschrift sey. Man warf ihr vor, daß sie nicht bloß mit Feinden der Republik und mit Verräthern, Briefe wechsle, sondern auch ihr Vermögen, womit sie dem Vaterlande, und gegen dasselbe gutgesinnten Personen, hätte dienen können, an nichtswürdige Landstreicher verschwende, und sich also eines doppelten Verbrechens schuldig machte. Sie gab zur Antwort, ihr Vetter, an den sie geschrieben, gehöre nicht in die Klasse derer welche aus politischen Absichten Frankreich verlassen, sondern wäre, wie es überall gewöhnlich und erlaubt sey, seinen Unterhalt zu erwerben, nach Deutschland gegangen. Daß sie eine Verschwenderin genannt würde, sey unbillig; indem, was sie ihm zugeschickt, nur in kleinen Gaben bestünde, die eher unter freundschaftliche Andenken zu rechnen wären, als unter die Gattungen des Aufwandes, wodurch man sich er-

 schöpft.

schöpft. Was Dürftige beträfe, so hätte sie davon eine ziemliche Liste; und nie habe sie bey Wohlthaten darauf gesehen, ob einer, der sie sucht, republikanisch, oder königlich gesinnt sey. Die in ihren Briefen enthaltenen Klagen über den Zustand Frankreichs, könnte man ihr nicht verargen, indem es wahren Patrioten wehe thue, zu erfahren, daß mit allen Neuerungen durchaus nichts gebessert, sondern in manchen Stücken des Uebels noch mehr, als unter der alten Verfassung geworden sey. Auch wären sie nicht von der Art, daß ihr Vetter davon gegen sein Vaterland Gebrauch machen könnte, sondern bloße Aeußerungen ihrer Gesinnungen und Empfindungen, wie sie in vertraulichen Briefen an Freunde gethan zu werden pflegen.

Ihre Richter hatten diese kalte und gründliche Rechtfertigung von einer Frau nicht erwartet. Sie stunden beschämt, und einige darunter waren geneigt, die ganze Sache beruhen zu lassen, und bloß mit einigen scharfen Verweisen zu ahnden. Allein, andere, obgleich wenigere, drangen darauf, man müsse ein Exempel statuiren, und wenn auch Weiber zuweilen eine Ausnahme in solchen Fällen machen könnten, so wäre doch ihr Vermögen, eine Sache, die man bey einer solchen Gelegenheit, nicht vernachläßigen dürfte. Diese behielten auch die Oberhand; alles, bis auf eine sehr ge-

rin-

renge Summe, die der Tochter blieb, wurde eingezogen, und in die Staatskasse gelegt; die rechtschaffene Wittwe aber, welche ein öffentliches Denkmal verdient hatte, mußte als eine Feindinn der Republik, ihr Haupt unter die Guillotine beugen, im 52ten Jahr ihres Alters. Ihre letzte Bitte, noch einmal vor ihrem Tode, ihre geliebte Tochter zu umarmen und zu segnen, wurde ihr abgeschlagen. Auf dem Schaffot sprach sie: ich zittere nicht vor dem Tod — einmal mußte ich doch diesen Pfad betreten, früher oder später, natürlich oder gewaltsam — dieß ist dem Christen einerley. Nichts liegt mir am Herzen, als meine verwaißte Tochter. Gott, dir empfehle ich sie — bewahre sie vor Verführung und Unbarmherzigkeit der Menschen, und laß sie einst schuldlos und rein mit mir wieder vereiniget werden!!

Ihr folgten als Opfer, in der nämlichen Stunde, ein ziemlich bejahrter Mann, Namens Fouquet, und ein junger Mensch von 22 Jahren, welcher sich geweigert hatte, für die Republik die Waffen zu nehmen. Er war aus der Gegend von Rochelle und seiner Profeßion ein Schlosser.

Albert und Anastasius Giron,

Zwey Brüder aus einem kleinen Dorf in Champagne, welche mit Siegelwachs, Bleystiften, Federkielen und andern dergleichen Artickeln handelten, und die Märkte in kleinen Städten besuchten, nachdem sie diese Waaren selbst verfertiget, oder zum Gebrauche eingerichtet hatten. Der Ertrag war freylich sehr gering, und manchmal gewannen sie an einem Tage kaum so viel, als ihr Nachtlager und Zehrung erforderte. Sie dachten daher auf Verbesserung ihrer Umstände, und versuchten ihr Glück auch in großen Städten. Sie nahmen also den Weg nach Lyon, Marseille, Toulouse und zuletzt nach Paris. Hier setzten sie ihren Vorrath um ein Ziemliches besser ab, als auf ihren vorigen Reisen, und es gelang ihnen bald mehrere Dinge zuzulegen, die hier gesucht wurden und Abgang fanden. Doch dauerte ihr Glück nicht lange. Die Neugierde trieb sie einst aus ihrer Herberge, nm von einem eben ausgebrochenen Tumult, der ihnen bekannt wurde, selbst nähere Umstände zu erfahren. Sie mischten sich unter den rohen Haufen, und als die Nationalgarden herbeygeeilt waren, und die Hauptanführer sich schon aus dem Staube gemacht hatten, wurden sie mit den Wenigen, die nun umringt waren, und keinen Ausweg mehr fanden, ergriffen, und in's Gefängniß gebracht.

Ihr

Ihr Proceß war bald entschieden, weil jener Lärm die Jakobiner betraf, und in solchen Fällen, jeder der mit lief, er mochte Theilnehmer, oder Zuschauer seyn, unverhört mit hängen mußte. Wie viel Schaden hat schon die Neugier angerichtet, zumal an solchen Orten, wo alles wie Feuer und Wasser einander zuwider ist! Procul a Jove, procul a fulmine. — —

Chatelet,

Ein Bildhauer aus Provence, betrat 1792 im 36teu Jahr seines Alters das Blutgerüst, weil er eine Zeichnung verfertiget hatte, welche den Sohn Ludwigs XVI. auf einem Thron sitzend vorstellte. Zur Rechten stund die Religion mit einem Kreuz in der Hand und einem Kranz von Rosen geflochten, auf dem Haupt; zur Linken die Gerechtigkeit, mit einer Waage in der Rechten, mit einem Schwerdt aber in der Linken, welches sie gegen einen Drachen, der den Rachen gegen Ludwig XVII. aufsperrte, zückte. Auf der letzten Stufe des Throns, war zu sehen ein geharnischter Krieger, welchem Ludwig XVII. einen großen gesiegelten Brief übergab, und mit der andern Hand auf drey gräßliche Ungeheuer wieß, welche ihm zu Füssen lagen. Oben stund geschrieben: aurea hic condet sæcu-

sæcula *) unten monstra peribunt **) Er gehörte zu der Königsparthey, war aber unvorsichtig genug, dieses Stück ohne Ausnahme jedermann zu produciren. Ein Jakobiner, der es zuletzt sahe, riß es ihm aus der Hand, bespiee es, und verbrannte es auf der Stelle. Als er auf dem Schaffot angekommen war, riefen ihm einige von den Zuschauern zu: großer Künstler, laß dir itzt deinen König helfen! Er gab trotzig zur Antwort: ich begehrte dieß nie für mich — aber dem Vaterlande, wünsch' ich, daß Er zu Hülfe eile, und es den Klauen der Tyger entreisse!

Eine ähnliche Anekdote, welche aber dem Urheber derselben nichts schadete, weil er beyzeiten entwtschte, wurde mir von einem Freunde mitgetheilt, die sich aber etwas später zugetragen hat. Zween Jakobiner, mit Hörnern auf dem Kopf und einem langen Kühschwanz, welchen sie hinter sich nachschleppten, waren an einem Karren gespannt, worauf der Teufel saß, mit einer rothen Kappe auf dem Kopf, mit einem zerbrochenen Scepter in der Linken, und einer halb erloschenen Fackel in der Rechten. Hinter ihm befanden sich zwey Deputirte des Konvents, zu welchen das Original von wirklich

---

*) Er wird goldne Zeiten uns bringen. **) Die Ungeheuer werden erlegt werden.

lich lebenden Personen genommen wurde; und die man auf den ersten Anblick sogleich erkannte. Zu beeden Seiten des Karrens sah' man die Freyheit und Gleichheit, erstere mit einer saubern Maske, aber am rechten Fuß gelähmt, letztere in zerrissenem Gewand, ohne Schuhe und mit einer Menge leerer Geldbeutel, welche sie den Deputirten im Wagen hinhielt.

Unten stund geschrieben: Attendite a falsis prophetis, qui veniunt ad vos — sunt enim lupi rapaces. — A fructibus eorum cognoscetis eos. Numquid colligunt de spinis uvas, aut de tribulis ficus? — — Omnis *arbor* quæ non facit fructum bonum, *excidetur* & in *ignem mittetur*. Matth. 7. ***)

So fand man auch in diesem Jahr zu Amsterdam, eines Morgens einen ausgerupften Vogel an einem Freyheitsbaum angeschlagen, wobey man folgenden Vers laß:

***) Es ist die Stelle im heiligen Evangelisten Matthäus: hütet euch vor den falschen Propheten ꝛc. welche man selbst an ihrem Ort nachschlagen kann.

De Vogel is geplakt;
De Veeren ſyn gevlogen;
De Prins word onderdrukt;
De Patriot bedrogen.

Der Vogel iſt gepflückt;
Die Federn ſind verflogen;
Der Prinz wird unterdrückt;
Der Patriot betrogen.

Martin Balcet,

Aus Poitou, ein Leineweber, 36 Jahr alt. Durch ſeinen Fleiß und Sparſamkeit erwarb er ſich ein ziemliches Vermögen. Seine Beſcheidenheit und Dienſtfertigkeit gegen andere machten ihn unter Leuten ſeines Standes beliebt, und niemand der ihn kannte, verſagte dieſem wahrhaft ehrlichen Mann ſeine Hochachtung. Leider glaubt man ſie gewöhnlich nur ſolchen ſchuldig zu ſeyn, die wegen ihres Poſtens, ihres Einfluſſes, oder Reichthums beſonders glänzend in die Augen fallen. Er bezeigte von Anfang einen heftigen Abſcheu gegen die Revolution, und meinte, man hätte dennoch den Gebrechen Frankreichs abhelfen können, ohne alles mit einemmal darnieder zu werfen, und den König zu morden. So wie er dieß dachte, ſo ſprach er's auch ohne Zurückhaltung.

tung. Man lauerte daher lange Zeit auf ihn, und endlich gelang es seinen Feinden, ihn in's Garn zu bekommen. Er erklärte unter andern die Existenz der Nationalgarden für verderblicher, als irgend etwas, das unter Ludwigs Regierung dafür angesehen wurde, und behauptete, daß die Lasten des Bürgers noch immer, nur unter einem andern Namen, auf seinen Schultern lägen. Man müsse in den Tagen der Republik, im Schweiß seines Angesichts, wie ehemals in der Monarchie, sein Brod suchen, und brächte es doch lange nicht so weit mit aller ersinnlichen Mühe, als in jener Zeit. Auch sey alle Sicherheit für das Eigenthum des Bürgers verschwunden, indem täglich neue Räubereyen, Einbrüche und Beeinträchtigungen vorfielen, die nirgends geahndet, und zum Theil im Namen der Volksregierung selbst begangen würden. Geringe Verbrechen wären sonst mit einer gelinden Geldstrafe abgethan worden, gegenwärtig müßte man gar ohne alle Schuld den Kopf hergeben. Diese und dergleichen Dinge mit Heftigkeit gesagt, zogen ihm eine lange Einkerkerung zu. Er wurde zwar wider die Sitte Frankreichs, öfters verhört; aber bey jedem Verhör erbitterte er seine Richter aufs neue, die endlich der Wahrheiten müde, welche er ihnen so derb ins Gesicht sagte, dem incorrigiblen Trotzkopf ein ewiges Stillschweigen durch die Guillotine auferlegten. Sein Urtheil hörte er

mit

mit Gelassenheit an, und sagte: ich wundere mich, daß es so lange unvollzogen bleiben konnte, weil die Volksverführer und Volksbedrücker in Frankreich Menschen wie Thiere zur Schlachtbank schleppen, und nie eine bessere That begangen zu haben glauben, als wenn sie ihre Hände in Blut getaucht haben. Dieß ist die einzige Grundveste ihrer Gewalt. Wehe dir Frankreich für die Zukunft!

Die Generalpächter.

Die Generalpächter waren schon unter der königlichen Regierung mit dem Haß des Volks belastet. Allerdings gab es viele unter denselben, die diesen Haß verdienten, weil sie die Nation, vorzüglich die ärmere Klasse derselben, drückten. Allein, daß auch Vorurtheile auf die allgemeine Stimmung des Volks gegen die Generalpächter wirkten, ist nicht minder wahr. Als Ludwig und Marie Antonie gemordet worden waren, mußten die Tyrannen andere auffallende Opfer suchen, um das Volk zu unterhalten, und zu beschäftigen. Roberspierre wählte dazu die Generalpächter, auf welche nun alle Schuld des Elends gelegt ward, welches ehemals Frankreich drückte. Nach Sitte beschuldigte man sie ebenfalls der Theilnehmung an den Verschwörungen gegen die Freyheit der Nation,

tion, und des Einverständnisses mit den äußern Feinden. Ein doppelter Zweck lag dabey zum Grunde: Die Rache des Volks ward erfüllt, und ungeheure Reichthümer floßen in den allverschlingenden Nationalschatz, und aus diesem in die leeren Börsen der gedungenen Spießgesellen der Tyrannen. Und so wurden alle diese Männer, unstreitig die reichsten Privatbürger, erst eingekerkert, und dann sammt und sonders, beynahe ohne alle Untersuchung, zum Tode verurtheilt. Hier die Reihe aller dieser Opfer:

C. Delaage, aus Saintes, 70. Jahr alt.

A. B. de Bagneux, aus Paris, ehemals Sekretär bey dem höchsten Gerichtshof zu Colmar, 55 Jahr alt.

J. Paulse, aus Montbrison, ehemals königlicher Sekretär, 71 Jahr alt.

A. L. von Lavoisier, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Oberaufseher der republikanischen Salpetersiedereyen und Pulvermühlen, einer der größten Chymiker unsers Jahrhunderts, der durch manche neue Entdeckungen sich berühmt gemacht hatte. Nach seiner Verurtheilung bat er den Präsidenten des Revolutionsgerichts, seine Hinrichtung auf vierzehn Tage zu verschieben, um einige für die Republik vortheilhafte chymische Versuche zu vollen-

vollenden. Aber der Blutrichter, Dumas, lachte dem großen Mann in's Gesicht, sagte: die Republik bedarf deines Bluts, und nicht deiner Kunst, und Lavoisier ward im 50ten Jahr seines thätigen Lebens gesetzlich ermordet.

F. Puißant, aus Port-Mahon, 60 Jahr alt.

A. V. von St. Amand, aus Marseille, 74 Jahr alt.

J. G. Moncloux, ehemals königlicher Sekretär, aus Montaigu, 68 Jahr alt.

A. F. Parcel de St. Christau, aus Rennes, 44 Jahr alt.

J. B. Boulogne, aus Paris, 44 Jahr alt.

L. M. Lebas Courmont, aus Paris, 52 Jahr alt.

C. R. Parceval Frileuse, aus Paris, 35 Jahr alt.

N. J. Papillion d'Auteroche, aus Chalons, 64 Jahr alt.

J. C. Maubert Neuilly, aus Paris, 64 Jahr alt.

J. J. Brac de la Perriere, aus Lyon, 68 Jahr alt.

C. F. Rougeot, aus Dijon, 75 Jahr alt.

F. J. Devantes, aus Dieppe, 68 Jahr alt.

D. H. Fabus Vermant, aus Paris, Jäger-Capitän und Kommandant eines Bataillons der Nationalgarde, 47 Jahr alt.

N. Deville, aus Breße, ehemals königl. Sekretär, 44 Jahr alt.

C. Cugniaus-l'Epinay, aus Paris, 55 Jahr alt.

L. A. Prevot d'Arlincourt, aus Evreux, 50 Jahr alt.

H. F. H. Saleur de Grisiens, aus Paris, 64 Jahr alt.

E. M. de la Haye, aus Paris, 36 Jahr alt.

G. Coutûrier, aus Orleans, 60 Jahr alt.

E. H. M. Mesnage de Preßigny, aus Bordeaux, 61 Jahr alt.

L. P. Duvaucel, aus Paris, 40 Jahr alt.

A. L. P. Parceval, Kommandant eines Bataillons der Nationalgarde, 36 Jahr alt.

J. F. Didelot, aus Chalons an der Marne, 59 Jahr alt.

J. L. Loiseau Berenger, 62 Jahr alt.

C. A. Prevot d'Arlincourt, der ältere, aus Doulens, 76 Jahr alt.

J. C. Douet, aus Lyon, 73 Jahr alt.

L. Mercier, aus Paris, 78 Jahr alt.

Viele dieser Unglücklichen hatten während der Revolution einen großen Theil ihrer Reichthümer der Republik aufgeopfert. Aber dieß rettete sie nicht. Es war ein schaudernder Anblick, so viele Greise zu gleicher Zeit auf das Blutgerüst steigen zu sehen. Einige vermochten kaum mehr zu gehen. Aber alle starben mit einem Muth, der selbst dem erbitterten Volk Bewunderung abdrang. Ihr Vermögen, das auf sechszig Millionen Livres geschätzt ward, wurde konfiscirt.

Schweyger.

Aus Menzingen im Breisgau gebürtig, und ein Schuster seines Handwerks. Immer trug er einen heftigen Groll gegen die Jakobiner im Herzen. Mehrere Deutsche und Franken ähnlicher Denkungsart schloßen an ihn sich an, und nun entwarfen sie den kühnen Plan, durch Flugschriften und Manifeste dem Volk die Augen zu öffnen, dasselbe gegen den Nationalkonvent und die Jakobiner zu empören, während der Gährung den Tempelthurm zu stürmen, Marien-Antonien zu befreyen, und Ludwig XVII. zum Könige auszurufen. Aber man entdeckte zu frühe den Plan und die Theilnehmer. Schweyger wurde eingekerkert, und schon am folgenden Tag zum Tode verurtheilt. Das Volk, das er von

dem

dem Joch seiner Tyrannen zu befreyen gesucht hatte, lachte, als der deutsche Biedermann auf das Blutgerüste trat. Aber mit lauter, durchdringender Stimme rief er: leichtsinniges Volk! Bald wirst du weinen, daß du meinen Rath nicht hörtest! Indessen sterbe ich ruhig, mit dem Bewußtseyn meiner guten Absicht, deren du unwerth bist. So starb er im 40ten Jahr seines Alters. Acht Kinder weinten um ihn.

Taßin Doletang,

Banquier, Wahlherr von Paris, und Anführer eines Bataillons der Nationalgarde, das bey einer warmen Liebe für die Revolution durch einen eben so glühenden Haß gegen Anarchie, Unordnung und Blutscenen sich auszeichnete. Taßin Doletang war es, der am 20ten Junius 1792 den Pickenstoß abhielt, der Ludwig den sechszehenten durchbohren sollte. Die Jakobiner konnten ihm diese Ordnungsliebe und diese Rettung des unglücklichen Königs nie vergeben. Unter elenden Vorgebungen bewirkten sie, daß nicht nur der Anführer sondern auch die meisten Mitglieder dieses rechtschaffenen Bataillons eingekerkert wurden. Man beschuldigte sie samt und sonders der Anhänglichkeit an die Königswürde und folglich einer Verschwörung gegen die Republik, und mehrere derselben mußten auf

dem Blutgerüste büßen, weil sie es gewagt hatten, die Jakobiner zu erzürnen. Unter diesen war auch Taßin Doletang. Er stieg beherzt auf das Blutgerüst, wollte dem Volk einige bittere Wahrheiten sagen, aber ehe er seine Rede noch vollendet hatte, riß man ihn unter die Guillotine, und aus tausend gedungenen und hungernden Kehlen erscholl der Waidspruch: es lebe die Republik!

Alexander Barthelemy,

Rechtsgelehrter, und Bruder des berühmten Abbe Barthelemy, der durch die Reise des jungen Anacharsis auch in Deutschland sich eine verdiente Celebrität erwarb. Er war ehemals königlicher Kommissär bey dem Distriktsgerichte zu Gannat, im Departement Allier, und ein Mann, der mit fester Treue seinem König ergeben war, ob er gleich dem Guten das in der ersten Konstitution lag, seinen Beyfall nicht versagte. Als aber die Repräsentanten des Volks Ludwig den XVI. immer mehr einschränkten, und ihn endlich wie einen Verbrecher mißhandelten, da entwarf Barthelemy den Plan einer Gegenrevolution. Er schlug eine Proklamation an, forderte alle rechtschaffenen Bürger auf, mit ihm sich zu vereinigen und nach Paris zu ziehen, um den König zu retten,

und die Nationalversammlung auseinander zu jagen. Aber er erreichte seinen Zweck nicht. Vielmehr ward er eingekerkert, und endlich am 26ten April 1794. zum Tode verurtheilt. Er starb, ruhig, wie er gelebt hatte, den Tod für seinen König. Sein letztes Wort war ein Gebet für die irregeführte Nation!

Roucher,

Ein vorzüglicher Dichter, der besonders durch sein grösseres Werk: les Mois (die Monate) sich berühmt gemacht, und durch seinen persönlichen edeln Charakter sich nicht minder ausgezeichnet hatte. Sein Verbrechen war, daß er über die einbrechende Barbarey sich lebhaft geäußert, und die Wiederherstellung der Ruhe, der Wissenschaften und der ersten Konstitution, zugleich aber auch den Sturz Robespierre's, den er den ersten Feind Frankreichs nannte, gewünscht hatte. Eines seiner Kinder, Emile, ein hoffnungsvoller Knabe, begleitete ihn in den Kerker, wo die Bildung desselben seine einzige Beschäftigung war. Als er vor das Revolutionstribunal gefordert wurde, ließ er sein Bildniß von dem mit ihm eingekerkerten Maler Süvee zeichnen, und schickte dieses seiner Gattin und seinen Kindern mit einem kleinen Gedichte, folgenden Innhalts zu: „wundert euch

nicht, meine Lieben, wenn ein Schleyer von Trübsinn auf meinem einst so heitern Angesichte ruht. Als der Künstler dieses Bild zeichnete, baute man mein mein Blutgerüst, und ich — dachte an Euch!“ Mit männlichem Muth bot er im 48ten Jahr seines Lebens das Haupt dem Mordbeil dar. Sein letztes Wort war: „Gott wird Vater meiner Kinder, und Rächer meines unschuldigen Bluts seyn!“

A. J. Terray.

Aus der Familie des berühmten Ministers Terray, der zu der philosophischen Umwandlung Frankreichs, durch welche die Revolution vorbereitet wurde, einst so thätig mitgewirkt hatte. Dieser Terray, von welchem wir hier sprechen, war Intendant zu Lyon, und im Herzen ein Feind der Revolution, ob er gleich an den Unternehmungen gegen dieselbe nie öffentlichen Antheil nahm. Einige unvorsichtige Reden im Zirkel von Männern, die er für seine Freunde hielt, machten ihn verdächtig. Der Verdacht galt für Beweis. Ohnedieß lag das Verbrechen, ein Mann von Vermögen zu seyn, auf ihm, und er wurde, mit seiner Gattinn, der Verschwörung gegen die Republik schuldig erklärt, und zum Tode verurtheilt. Er war 44, sie 43 Jahr alt. Gott segne den König

und

und alle guten Bürger, die ihn lieben, rief Terray, als er sein Haupt dem Beil darbot. Seine Gattin war schon halbtod, ehe sie noch das Blutgerüst betrat.

Peter Paul Kolly,

Vor der Revolution Generalpächter, ein Mann von großem Vermögen, und noch grösserer Anhänglichkeit an die vorige Verfassung. Er besaß in einem hohen Grade das Vertrauen der Brüder Ludwigs des sechszehnten. Um diese zu unterstützen, hatte er ein Anlehen von anderthalb Millionen Livres gesucht, für welches die Prinzen ungeheure Interessen bey ihrer Rückkunft zu bezahlen sich verpflichtet hatten. Ein Zufall entdeckte diesen Plan, an welchem auch Kolly's Gattin, Magdalena Franziska Derabeck und der Seekommissär, Johann Nikolaus Breard Antheil nahmen. Alle drey wurden nun als Verschworne gegen die Republik und den Werth der Assignaten, welche sie durch aristokratisches Papiergeld in Mißkredit zu bringen gesucht hätten, und als Freunde des königlichen Hauses zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Auf dem Todesgange betheuerten sie alle, daß sie willig sterben würden, wenn nur ihr Tod dem Vaterland und den abgerissenen Zweigen des Königsstammes Ruhe und Seegen gewähren könnte!

Charles Torcy,

Das Einzige, was dem Menschen, wenn alles ihn verläßt, bis an die letzte Stunde noch aufrecht erhält, ihm unerschütterlichen Muth verleiht, und zum Siege in den herbesten Kämpfen verhilft, ist die Religion. Weder Reichthümer, noch Würden, noch Gelehrsamkeit, noch Kunst, wenn er auch in jedem dieser Stücke alle Menschen überträfe, können ihm die feste Beruhigung gewähren, welche der wahre Christ sich erwirbt, und die immer mehr zunimmt, je mehr er an Einsichten darinn gewinnt und ihren Vorschriften nachlebt. Sie ist das Bedürfniß jedes Alters, jedes Standes — sie allein ist wahre Weisheit, und wo sie das Gemüth leitet, da findet sich Ordnung, Billigkeit, Liebe, Dienstfertigkeit, Sanftmuth, Eintracht, Edelmuth, Versöhnlichkeit, Demuth. Sie beglückt und erhält Einzelne, beglückt und seegnet Familien, seegnet größere und kleinere Gesellschaften, ist die Grundveste der Staaten, die Quelle guter Rathschläge für Thronen und Richterstühle, erfüllt mit Vaterliebe den Regenten, gibt Nachdruck seinen Gesetzen, wirkt Gehorsam im Herzen des Bürgers, spornt, indem sie auf eine höhere Hand vertrauen lehrt, zu rastloser Thätigkeit, setzt dem Eigennutz, der Habsucht, ihre Gränzen, straft den Verirrten empfindlicher, und treibt ihn schneller zur Wiederkehr, als alle

Gewalt der Erdenmächte, sichert, wo sie allgemein gilt und geliebt wird, des Rechtschaffenen Eigenthum, versorgt und speiset Wittwen und Waysen, pflegt des Armen und des Fremdlings, steht der Unschuld bey, und giebt nie frohern Sinn, als wo sie der guten Thaten viele um sich her verbreitet sieht. Wo sie aber verdrängt, gleichgültig und kalt behandelt, frech verspottet, und mit stürmender Hand gleichsam zu Boden geworfen wird, da sind Familien, Dörfer, Städte, Länder und Reiche — Mördergruben; da fällt ein Haus über das andere, da stehen Freunde gegen Freunde, Väter gegen Söhne, Töchter gegen Müttern auf; da wanken die Thronen, Kronen werden in den Staub getreten, Gewalt und Gesetze werden zum Hohngelächter; Zucht, Sitten, Redlichkeit, Treue, Fleiß, Zutrauen, Liebe, verschwinden; das Ehrwürdigste wird geschmäht, das Heiligthum, von frommen Voráltern gestiftet, wird entweiht und beraubt, Orte, wo vormals Söhne und Töchter zu guten Bürgern gebildet wurden, stehen zerstört und öde; die Stimme der Lehrer schweigt, und Hände, die ehemals zur Andacht sich falteten, streuen in tiefer Wehmuth Asche aufs Haupt; Greise wanken wie Schatten zum Grabe, Jünglinge welken dahin im Frohndienst der Laster, Jungfrauen, sonst der Schmuck des Hauses, der Stolz ihrer Aeltern, verbergen ihr Antlitz, und beweinen ihre Schande. Froher Sinn, Hei-

 terkeit,

terkeit, diese süßen Früchte der Unschuld, des reinen Herzens, — wo sind sie? — Entflohen, dahin, wo Gottesfurcht blüht, wo sie ihren Thron aufgerichtet hat, wo die Völker unter ihre Flügel sich sammeln! — — Finsterer, schreckender Tiefsinn, Mißtrauen, Argwohn, Neid, Blutdurst sind an ihre Stelle getreten; furchtbar rollt der Bürger Auge umher, ihr Fuß eilt unstät, weil er überall Feinde ahndet, überall Blut ihm entgegen strömt, überall erblassende Brüder ihm zuröcheln; seine Hand bebt, weil sie Schuldlosen das Herz durchbohrte, weil der innere Richter zu seiner Folter erwacht, eine Hölle, die er verlachte, für Hirngespinnst erklärte, in ihm glüht, ein schrecklicher Rächer über ihm donnert. — — Wo Saaten blühten und reiften, wachsen Dornen und Disteln; der Landmann steht fern von der friedlichen Hütte, sieht mit Thränen im Auge auf ihre Trümmer hin; von seinen Heerden hat Hungersnoth der Städte ihn entblößt, oder Seuchen haben sie aufgerieben, oder Feinde des Vaterlandes über seine Gränzen weggeschafft. In den Werkstätten herrscht schauerliche Stille, der Arbeiter blickt mit gesenktem Haupt starr zur Erde; die Hausmutter sieht ihre vormals angefüllten Behälter ausgeleert; Kinder ringen die Hände um Brod; Nachbarn flehen um Hülfe; Fremdlinge enteilen mit beflügeltem Schritt den Mauern, die Aechzen und Klaggeschrey erfüllt! — — —

O Frankreich, Vaterland, unglückliches Vaterland! Erwache aus deinem eisernen Schlaf, ehe diese Strafgerichte dich ganz ergreifen und in den Abgrund, aus dem kein Erretten mehr ist, hinabstoßen! Erwache, und sieh' was du angerichtet! Blicke auf das entweihte Heiligthum, auf die Stellen, wo ehemals Recht und Gerechtigkeit gehandhabt wurden, auf deine zerstreuten Priester, auf deine verworfenen Lehrer — rufe sie zurück, bekenne ihnen dein großes Unrecht, und laß sie wieder, wie vorhin, den Weg des **Friedens** dir zeigen! Gieb deinen Bürgern fromme Regenten, so wird mit ihnen Gerechtigkeit, Zucht, Ordnung und Seegen zurückkehren! Söhne dich mit der gemordeten Unschuld dadurch aus, daß du deren Nachkommen zehnfältig ersetzest, was Frevlerhände den Vätern entrissen! Reiche den Feinden, die dich umgeben, die Palme des Friedens, und gebiete dem Schwerdt, daß es nicht mehr Blut vergieße! Zerschmettere deine Götzen, die du statt des Christenthums zur Verehrung aufstelltest, und laß wieder in geöffneten Tempeln der **wahren Gottheit**, Gebete zu ihrem Thron aufsteigen; gieb ihr wieder was sie von dir fordert, erst ein **reuvolles**, dann aber ein im Guten **unerschütterliches** Herz! Erkenne, daß du dein Unglück dir zugezogen, daß, was du leidest, Strafe, und wollte Gott! — — ein heilsamer Ruf zur Buße ey!

Eher wird dein Zustand nicht geändert werden, eher deine Ruhe nicht hergestellt seyn, als bis du dem Christenthum seine alten Rechte wieder einräumst, seinen göttlichen Stifter als **Herrn** anbetest, und seinen Lehren Eingang in dein Herze verschaffst. Dann werden deine Feinde wiederum Freunde, dann Europa, in dessen Auge du ein Greuel bist, dann die ganze Christenheit, dir die Hand zur Versöhnung reichen, und für deine Wiederkehr dem Herrn der Welt ihre Dankopfer darbringen. Dann ist deine Schuld, wie schwer und groß sie auch seyn möge, vor ihm ausgetilgt, und deiner Missethaten wird nicht mehr gedacht werden! Deine Aecker werden dir wieder Früchte tragen, deine Werkstätten dich nähren, Gewerbe und Handlung blühen, Kunstfleiß gedeihen, Ausländer ihre Schätze dir zuführen, der welcher dich einst floh, weil du ihn zu würgen drohtest, dich brüderlich umarmen, und deiner Aufnahme beförderlich seyn! O Vaterland, Vaterland! werde wieder, was du einst warst; was andere Länder und Reiche mit dir und neben dir waren, die itzt dein Schwerdt verheert, deine ausgesandten Würger aussaugen, und deinen Wüsteneyen ähnlich machen! Suche **wahre Freyheit** in den **Geboten** der Religion, wahre **Gleichheit** in Beweisen von **Brüdersinn** und **Brüderliebe** nach ihren Grundsätzen. Uebergieb deine Verführer der verdienten Strafe; aber sey menschlich, wenn

wenn du sie richtest; meide auch hier Blutvergießen, so weit es zu vermeiden ist, und laß keine, als die strafbarsten, die schändlichsten, die giftigsten Störer deiner Ruhe, als Opfer fallen. Verzeihe wieder, und schone, wo eine kluge gemäßigte Züchtigung ihren Zweck erreicht zu haben scheint; nimm den Wiederkehrenden auf in den mütterlichen Schooß, und gieb ihm Gelegenheit und Ermunterung, durch gute, allgemeines Wohl befördernde Handlungen, jene Wunden, die er als Verlockter, vom Sturm dahin gerissener, dir schlug, wieder zu heilen. Sammle deine im Ausland weit umher zerstreuten Söhne und Töchter, gieb ihnen zurück was sie einst besaßen, und laß sie Armuth, Elend und Ungemach, womit sie zeither kämpften, im Genuß ihrer alten Vorrechte allmählig vergessen lernen. Endlich, wähle dir eine Verfassung nach deinem jetzigen Bedürfniß; nur müße sie auf weise, heilsame, vom **Geist der Religion** beseelte Gesetze, gegründet, dauerhaft, und jeder Gattung der Tyranney auf ewig unzugänglich seyn. Mangelfrey wird sie nie werden; denn was vermag der eingeschränkte Mensch ganz tadellos hervorzubringen? Aber sie habe der Gebrechen so wenig, als du immer davon abzusondern im Stande bist. Dann werden deine Nachbarn mit dir sich freuen, und selbst nach deinem Vorgang an eigner Vervollkomnung arbeiten!

Dieß

Dieß sind meine Empfindungen und Wünsche in der traurigsten Lage, worein mich die Entfernung von meinem Vaterlande, welches ich mit so Vielen fliehen mußte, versetzt hat. Ich athme nicht Rache gegen dasselbe, wie meine Brüder. Mein Herz ist versöhnlich, und erfleht jeden Augenblick seine Erleuchtung vom Himmel. Möchte sie nur nicht ferne mehr seyn, und so viel Glück und Wohlfart über dasselbe verbreiten, als ich und andere außerhalb seiner Gränzen Widerwärtigkeiten und Elend erfahren. Ich schreibe dieses zu meiner Unterhaltung und Beruhigung. Was kann auch ein bejahrter Mann, dessen Tage bald vorüber seyn werden, in stillen Stunden seiner Einsamkeit, Bessers thun, als sich mit den Schicksalen seines Vaterlandes beschäftigen, und sich während der Betrachtung darüber, zu guten, frommen Empfindungen und Gesinnungen zu stärken. Sollten diese Blätter aus der Hand meines Freundes, in mehrere übergehen, so bitte ich alle, die sie lesen, mir Nachsicht wiederfahren zu lassen, wenn nicht alles so darinn gesagt ist, wie es gebildete und geschmackvolle Leser von Schriftstellern mit Recht erwarten. Ich bin kein Gelehrter, aber ein ehrlicher Mann, der Gott über alles liebt, seiner Religion nach allen Kräften nachzuleben strebt, dem Menschen gern diente, so lang er's vermochte, nunmehr aber im lebhaftesten Dank gegen seine Wohlthäter und Gönner, auf seine Abschiedsstunde sich vorbereitet.

Char-

Charles Torcy, dessen warmes Herz für die Religion, mich hauptsächlich auf diese vorangeschickten Betrachtungen führte, war mein vieljähriger Freund. Was ich also von ihm sagen werde, ob es gleich nur Weniges seyn wird, ist zuverläßig. Er wurde zu Marseilles 1742 am 8ten Jänner geboren und vergos 1793 am 3ten September unter den mörderischen Händen des Revolutionsgerichts sein Blut. Er hatte die Handlung daselbst erlernt, und schwang sich durch Fleiß, Betriebsamkeit und vernünftige Sparsamkeit zum Rang eines angesehenen Bürgers. 1768. verheyrathete er sich, und zeugte drey Kinder, welche aber alle in ihrem zarten Alter starben, und im Jahr 1780 mit seiner treuen Gattin im Himmel wiederum vereiniget wurden. Er führte nie die Religion im Munde, wie Heuchler und Scheinheilige zu thun pflegen, wohnte nicht um Aufsehen zu erregen, und sich unter den Andächtigen auszuzeichnen, den gottesdienstlichen Handlungen bey; sondern sein Christenthum bestund in Gesinnungen, in beständiger Erinnerung an seine Pflicht, im unverrückten Hinsehen auf Gott, bey allem, was er dachte, unterließ oder vornahm. Er besuchte die Tempel zu seiner wahren Erbauung, nahm mit seinem ganzen Gemüth an allem Theil, was darinn vorgieng, und kehrte jedesmal neu gestärkt zum Guten aus denselben zurück. Kein Armer verließ je ohne Dank und Freudenthränen seine Thürschwelle. Er suchte

Wittwen und Waisen selbst auf, und brachte Milderung ihres Zustandes und Trost in ihre Hütte. Von der Revolution in seinem Vaterlande hielt er sehr wenig, ahndete für die Zukunft die verderblichsten Ereignisse, und zog sich bey ihren Fortschritten immer mehr von allen weitläuftigen Verbindungen zurück. Zwey ehemals sehr angesehene Bürger seines Standes, welche sich laut durch Worte und Thaten für Freunde des Königs erklärt hatten, und als Opfer ihrer Gesinnungen fielen, waren seine vertrautesten Freunde, und verwickelten ihn mit in ihr trauriges Schicksal. Seine Gelassenheit während seiner Gefangenschaft war bewundernswürdig, und sein Beyspiel des christlichen Heldenmuths zur Zeit der herbesten Trübsale und der Erwartung eines unverschuldeten Todes, gereichte Mehrern, die mit ihm im Kerker schmachteten, zur Erweckung ihres Vertrauens auf Gott, so, daß sie nunmehr aus den Gesprächen mit ihm, allen Trost schöpften, dessen sie bedürftig waren, und selbst der letzten Stunde freudig entgegen sahen. Kurz vorher, ehe er zum Blutgerüste geführt wurde, umarmte er seine bisherigen Gefährten im Kerker, dankte ihnen gerührt für ihre Theilnahme an seinem Schicksal, sprach ihnen Muth ein, und ermahnte sie zur Standhaftigkeit in der Religion. Auf dem Blutgerüste sprach er: „mir ist der Tod nicht schrecklich, ich habe mir durch Gottes Gnade seine Annäherung erträglich gemacht. Er wird mir auch itzt beystehen, ihn zu erdulden, und mich aufnehmen an den Ort, wo mir ewig wohl seyn wird!“

Gs.

Revolutionsgallerie

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heymann, Johann Gottfried

Revoluzionsgallerie der französischen Republik Darinnen ließt man die Namen, Vornamen, Geburtsorte, Stand, ehemaliger Karakter und Würde, Alter und letzte merkwürdige Worte aller derer Personen, die durch das Revoluzionsgericht als Theilhaber der Verschwörung und als Verräther gegen das Vaterland zum Tode verurtheilt worden sind, mit Angabe dessen, was man
Bd.: 3

Augsburg 1795

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 7874 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11249667-6
VD18 15458431-001